

01
21

Salzkorn

Anstiftung zum gemeinsamen Christenleben



**Vom Nehmen
und Geben
der Generationen**

TAG DER OFFENSIVE

an Himmelfahrt, den **13. Mai 2021**



Hotspots der Hoffnung

Christus in euch,
die Hoffnung der Herrlichkeit.
(Kol 1,27)

„Unser Produkt ist Hoffnung!“ – Dieses Motto bringt den OJC-Auftrag auf den Punkt. Aber wo finden wir „Hotspots der Hoffnung“? Was heißt „Christus in euch“ und wie wird unsere „Hoffnung auf die Herrlichkeit“ unwiderstehliche Realität unter uns und unter allen Völkern? An Himmelfahrt bekommen wir eine Ahnung davon, aus welcher Kraft und welcher Verheibung sich unsere Hoffnung speist.

Wir laden unsere Freunde nah und fern herzlich ein, diesen Tag mit uns zu begehen. **Der TdO 2021 wird als Livestream ausgestrahlt.** Wir hoffen aber, dass bis zum 13. Mai auch wieder **Präsenzveranstaltungen möglich sind**, und würden uns sehr freuen, zumindest einige von Ihnen bei uns begrüßen zu dürfen. Wir starten den Tag mit einem Himmelfahrtsgottesdienst. Anschließend gibt es interaktiv Gelegenheit, den Gastprediger besser kennenzulernen und Brandaktuelles von den Hoffnungs- und Zukunftsperspektiven der OJC zu erfahren. Am Nachmittag laden wir zu Online-Workshops zu ausgewählten Themen ein.

Gebet und Gespräch

Haben Sie ein Gebetsanliegen, für das wir beten können? Wünschen Sie sich ein offenes Ohr am Telefon?

Melden Sie sich per E-Mail unter gebet@ojc.de und senden Sie uns Ihr Gebetsanliegen; wenn Sie einen Gesprächspartner wünschen, bitte auch Telefonnummer, Name und gerne Ihr Alter angeben. Von der Zentrale, **06164 93080**, wird Ihr Anliegen weitergeleitet. Außerhalb der Bürozeiten können Sie eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter hinterlassen.

Geplanter Ablauf

10:00 Uhr

Gottesdienst zu Himmelfahrt

Predigt: Pfr. Cornelius Kuttler, ejw

anschließend bis ca 12:30 Uhr

Hotspots der Hoffnung:

Konkrete Aufbrüche und
Perspektiven in der OJC

14:00 Uhr

Thematische Videoworkshops



Pfarrer Cornelius Kuttler ist Leiter des Evangelischen Jugendwerks in Württemberg (ejw).

Wir halten Sie auf dem Laufenden!
Bitte informieren Sie sich zu den Details auf der Webseite wwwojcde/tdo





**Was ein alter Mann vom Boden aus sieht,
kann ein Junge nicht sehen,
selbst wenn er auf einem Berg steht.**

Afrikanisches Sprichwort

Liebe Freunde,

im Umgang miteinander stößt man auf geschriebene und ungeschriebene Gesetze. Der Verhaltenskodex „Blick einem älteren Mann nicht in die Augen“ brannte sich mir, dem Missionarskind unter den Setswana in Südafrika, tief ins Gewissen ein. Der direkte und anhaltende Blick in die Augen eines älteren Gegenübers galt als Affront, der gesenkte Blick als Zeichen der Ehrerbietung und Wertschätzung. Wer vom Alter her mein Vater hätte sein können, den sprach ich mit „ntate“ (Vater) an, und die deutlich ältere Frau hieß „mmemogolo“ (Großmutter). So war es richtig. Mit 19 Jahren landete ich in Deutschland und alles war falsch: Nicht in die Augen schauen galt als respektlos – „Hat der junge Mann etwas zu verbergen?“ – und mit Vornamen anreden war irgendwie normal. Ganz schön durcheinander für meine Verhältnisse.

Zwischen den Welten

Nicht nur zwischen den Kulturen liegen Welten, sondern oft auch zwischen den Generationen. Das Potenzial für Missverständnisse, enttäuschte Erwartungen, das Unvermögen, das Eigene zum Ausdruck zu bringen, lauert nicht nur in der eigenen Ehe, sondern auch im Miteinander von Jung und Alt. Die Gefahr, sich zu „vergegnen“, ist groß und das fruchtbare Geben und Nehmen alles andere als selbstverständlich.

Begegnen statt vergegnen

Wie gelingt das Miteinander? Was stärkt das Band und was baut Brücken zueinander? Der Rabbiner Abraham J. Heschel formuliert es treffend-poetisch: „Das wirkliche Band zwischen den Generationen besteht in gemeinsamen Erkenntnissen, in Augenblicken innerer Erfahrung, in denen sie sich begegnen.“ Diese innere Erfahrung machen wir, wo wir uns auf Herzensebene (Maleachi 3,24), in Achtung und in Liebe begegnen.

Wie fragil und unverfügbar diese Ebene ist, erleben wir als Gemeinschaft immer wieder.

Das Staffelholz übergeben

Kaum ein Ereignis hat mich so tief berührt: Die OJC-Gefährten haben mir, dem jüngsten Kommunitätsmitglied, vor acht Jahren die Leitung der Gemeinschaft anvertraut. Nicht meine Kompetenz wurde abgefragt, sondern das Vertrauen als Vorschuss und der Segen als Verheißung ausgesprochen. Das trägt und prägt mich im Amt bis heute. Unter diesen Vorzeichen üben wir loslassen, abgeben und empfangen. Das Staffelholz zu übergeben zeigt, dass es nicht unser Hände Werk (Ps 90,17) ist, sondern Gottes Sache selbst. Der Empfangende erfährt, dass er seinen Platz und sein Kapital einer vorangegangenen Generation verdankt. Was uns die Bibel dazu mitgibt und wie wir als Gefährten, die aus unterschiedlichem Holz geschnitten sind, das Miteinander und die Übergänge gestalten, daran geben wir in diesem Heft zeugnishaft Anteil.

Vollgetankt mit Dank

Unser Dank-Tank ist voll! Dankbar schauen wir auf das vergangene Jahr und danken Euch von Herzen, dass auch Ihr in diesen durcheinandergeratenen Zeiten mit Rat, Tat und Gaben an unserer Seite geblieben seid. Das ermutigt uns, die Verheißungen ernstzunehmen, unseren Zukunftsprozess zu gestalten und neue Projekte beherzt anzugehen. Davon im nächsten Heft mehr, bleibt dran!

Bleibt behütet und gesegnet,

Konstantin Mascher
Konstantin Mascher

Reichelsheim, den 4. Februar 2021

Verlag und Herausgeber:
Offensive Junger Christen – OJC e. V.
Pf. 1220, 64382 Reichelsheim
Alle Rechte beim Herausgeber

Redaktion:
Konstantin Mascher (V.I.S.d.P.) in
Zusammenarbeit mit Írész Sipos (Stellv. + Schluss-
redaktion), Silke Edelmann, Cornelia Geister,
Pia Holzschuh, Daniela Mascher, Klaus Sperr,
Birte Undeutsch

Design: Piva & Piva, Darmstadt
Druck: Bonifatius GmbH Druck, Paderborn
Titelfoto: travelfile | Alamy Stock

Der Freundesbrief der OJC erscheint 4 x jährlich
zum kostenlosen Bezug. Die Dienste der
Offensive Junger Christen mit dem Deutschen
Institut für Jugend und Gesellschaft werden von
Spenden getragen.
Jeder kann durch seinen Beitrag mithelfen, dass
die Arbeit weiter getan werden kann. Danke!

Unsere Spendenkonten:
Offensive Junger Christen – OJC e. V.
Volksbank Odenwald eG
IBAN: DE37 5086 3513 0000 0170 00
BIC: GENODE51MIC

Postfinance Basel (Schweiz)
Kto.-Nr. 40-30400-1
IBAN: CH60 0900 0000 4003 0400 1
BIC: POFICHBEXXX

ojcos-stiftung
Evangelische Bank e.G.
IBAN: DE78 5206 0410 0004 0047 01
BIC: GENODEF1EK1

Zahlungen für Seminare nur an:
Offensive Junger Christen – OJC e. V.
Volksbank Odenwald eG
IBAN: DE51 5086 3513 0201 7109 82
BIC: GENODE51MIC



Bitte geben Sie bei Ihrer Spende im Feld
Verwendungszweck Ihre Adresse oder
Freundesnummer (siehe Adressaufkleber) an.
Nur so können wir Ihre Spende eindeutig
zuordnen und Ihnen die Zuwendungs-
bestätigung ausstellen.
Sie erleichtern damit unserem engagierten
Buchhaltungsteam die Arbeit. Auch Spender,
die einen Dauerauftrag eingerichtet haben,
möchten wir bitten, diesen um die Freundes-
nummer zu ergänzen.



Aus dem existenziellen Gegenüber
der Generationen entsteht Geschichte
und Heilsgeschichte. Wie, dazu be-
fragt **Ralph Pechmann** den Philoso-
phen **Abraham J. Heschel** – S. 26;
Daniel Neumann das Gebot, Vater
und Mutter zu ehren – S. 9 und **Klaus
Sperr** den alten König David, der sei-
nen Thron an Salomo abtritt – S. 14.

Familie braucht Umfeld: **Daniela
Mascher** betrachtet, was der Lock-
down mit ihnen macht – S. 22. Ihre
persönlichen Fragen an die alte OJC-
Generation stellen **Martin Richter** und
Rahel Rasmussen – S. 18. **Hanna
Epting** und **Matthias Casties** berichten,
was sie als Mentoren jungen Erwach-
senen mitgeben, und ihre Mentis, was
von Bestand ist – S. 24.

Rebecca Fröhlich wirft als gebürtige
Millenial einen zuversichtlichen Blick
auf „die Jugend von heute“ – S. 36;
Daniel Schneider hat Ideen, wie die
Ablösung vom Elternhaus gelingen
kann – S. 32 und **Melinda Cathey** eine
Vision, wie ererbte und erworbene
Traumata „überschrieben“ werden
können – S. 40.

ERB-EN 68

Vom Nehmen und Geben der Generationen

GLAUBE + SPIRITUALITÄT

6 Frei zu geben

Wie wir barmherzig werden
Predigt zur Jahreslosung 2021
Konstantin Mascher

14 Die Baustelle freigeben

Stabübergabe von David an Salomo
Klaus Sperr

GENERATION ZUKUNFT

12 Ofengemüse trifft Hackbraten!

Zoomer und Boomer
an einem Tisch
Claudio Dangmann

36 Z wie Zukunft

Eine Millennial über
„die Jugend von heute“
Rebecca Fröhlich

PÄDAGOGIK

32 Von Leinen, Wurzeln und Flügeln

Ablösung vom Elternhaus
Daniel Schneider

GESELLSCHAFT

9 Vater + Mutter = Zivilisation

Von der kulturformenden
Kraft der Gebote
Daniel Neumann

22 Wo sind sie, die Gefährten?

Wir lassen uns nicht isolieren
Daniela Mascher



DENKRAUM

26 Der Augenblick eint

Wie Jung und Alt aneinander
reifen. Lernen von
Abraham J. Heschel
Ralph Pechmann

WELTBÜHNE

40 Dein Schicksal ist nach vorne offen

Herkunft, Heilung, Zukunft
Interview mit Melinda Cathey

43 GOD CARES in der Weihnachtsaktion 2020

OJC UNFERTIG

18 Frage mich! – Frage dich!

Gespräch über den
gemeinsamen Auftrag
*Hermann Klenk + Martin Richter
Elke Pechmann + Rahel Rasmussen*

24 Wegzehrung in Raten

Mentoring in der OJC
*Annika Schweizer + Hanna Epting
David Burkhardt, Jens Häußer +
Matthias Casties*

30 Leben mit Zugvögeln

Vom Kommen und Gehen in
unserer Gemeinschaft
Hanne Dangmann

OJC AKTUELL

2 Tag der Offensive 2021

3 Liebe Freunde!

36 FSJ bei der OJC

37 Ansprechpartner bei der OJC

44 ocos-stiftung Jahresübersicht

45 News

45 Jahresergebnis 2020

46 Leserforum

46 Termine

Frei zu geben

Wie wir barmherzig werden
Predigt zur Jahreslosung 2021

<< Konstantin Mascher



<< Wovor fürchten wir uns am meisten? Wovor sollten wir uns am meisten fürchten?

Ist es die Pandemie oder der Impfstoff, ist es der Tod, ist es das Gericht am Ende aller Tage, das da kommt? Eines Tages gerichtet zu werden? Eines Tages gemessen und für zu leicht befunden zu werden? Was fürchten wir alles, und was fürchten wir am meisten?

Wer aus der Furcht lebt, hat von der großen Barmherzigkeit Gottes noch nichts gehört. Die Jahreslösung für das Jahr 2021 ruft uns als Aufgabe und Verheißung zu: *Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist* (Lk 6, 36).

Dazu eine eigene Erfahrung. Ich war 17 oder 18 Jahre alt. Als Jugendlicher braucht man immer Geld, und wen zapft man als erstes an? Seine Eltern. Mein Taschengeld reichte mir nicht, doch mehr konnte ich meinen Eltern nicht auf „legale Weise“ abluchsen. So schwindelte ich meiner Mutter vor, ich bräuchte Nachhilfe und dafür Geld. Das nahm sie mir ab und gab bereitwillig monatlich einen Betrag, den ich natürlich für andere Dinge ausgab, fast ein ganzes Jahr lang. Nach dem Abi kam ich nach Deutschland zur OJC. Mein Leben wandelte sich komplett und ich fand neu zum Glauben. Beim nächsten Besuch bei meinen Eltern in Südafrika fiel mir wieder ein, was ich getan hatte. Mein Gewissen drückte mich schwer. Ich wusste, ich muss es meiner Mutter sagen! Doch ich fürchtete die Konsequenzen. Was würde sie tun? Das Geld zurückfordern (wäre nur gerecht), alle weiteren Zuwendungen kappen (wäre gereftfertigt), ausrasten, verletzt reagieren, für längere Zeit nicht mehr mit mir reden? – Ich wusste es nicht, doch ich fasste mir ein Herz und bat um ein Gespräch. Meine Mutter hörte sich alles ruhig an, kam an meine Seite, umarmte mich und sagte, dass sie mir verzeihe. Sie wollte nicht wissen, wie viel, wie lange und warum. Ich musste mich nicht rechtfertigen. Nur die Zusage: Ich verzeihe dir! Und zum Schluss sagte sie fröhlich: Ist doch gut, dass das jetzt raus ist – oder? Mir ist in diesem Gespräch Barmherzigkeit widerfahren. Und diese Barmherzigkeit war viel nachhaltiger, als jede Bestrafung oder pädagogische Maßnahme es hätte sein können. War das gerecht? Nein und Ja. Es war nicht gerecht im Sinne eines Strafkataloges und meiner schuldbewussten Erwartungen, sondern in einem viel umfassenderen Sinne: Meine Mutter ist ihrer Liebe zu mir gerecht geworden. Das ist Barmherzigkeit.

Gott ist Barmherzigkeit

Gott ist die Barmherzigkeit in Person. Das ist sein Wessenzug, seine DNA, sein Alleinstellungsmerkmal! Ein gerechter Gott – und dies in Vollendung: Er ist barmherzig. Das ist die Botschaft des Alten Bundes und des Evangeliums. Wie können wir seine Barmherzigkeit fassen? Der Kirchenvater Johannes Chrysostomos schreibt: „Stell dir vor, ein Funken (deiner Bosheit) falle ins Meer; kann er sich dort wohl halten und leuchten? Wie groß ein Funke im Vergleich zum Meer ist, so groß ist deine Bosheit im Vergleich zur Barmherzigkeit Gottes, oder besser gesagt: die Barmherzigkeit ist nicht nur so groß, sondern noch um vieles größer; denn das Meer, so groß es auch ist, hat eine Grenze, die Barmherzigkeit Gottes aber kennt keine Grenze.“ Und Paulus schreibt: *Wenn wir untreu sind, bleibt er doch treu, denn er kann sich selbst nicht verleugnen* (Tim 2,13). Er kann sich selbst nicht untreu werden! Schreibt euch das ganz dick in eure Herzenswand hinein. ER KANN ES NICHT!

Und wir? Können wir Gott geben, was ihm gebührt? Kann ich irgendetwas geben, was dieser großen Liebe gerecht würde? Thomas von Aquin schreibt: „Nichts kann der Sünder von sich aus Gott entgegenbringen, auf dass ihm daraufhin Gott Barmherzigkeit widerfahren lasse; weder einen Gedanken, noch eine Handlung; weder etwas Vorausgesehenes noch etwas als gegenwärtig Geschautes. Wechselseitige Gerechtigkeit kommt Gott rücksichtlich der Kreatur nicht zu. Er gibt nur; und zwar niemals deshalb, weil ihm gegeben worden ist. Er gibt, soweit seine Güte und Liebe will, – und das ist Barmherzigkeit.“ Barmherzigkeit misst nicht am Maß dieser Welt. In den Versen vor der Jahreslösung bekommen wir einen Geschmack von dem, was das MEHR, das Übermaß ist:

- ▶ Liebt eure Feinde.
- ▶ Tut denen Gutes, die euch hassen.
- ▶ Segnet, die euch verfluchen.
- ▶ Halte die andere Wange hin.
- ▶ Wer deinen Mantel nimmt, dem reiche auch noch freundlich das Hemd.

Jesu Aufforderung knüpft an die Verheißung an: *Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist*. Die Barmherzigkeit hebt die Gerechtigkeit nicht auf, son-

dern bringt sie zur Vollendung, weil sie nicht aufrechnet, sondern den anderen aufrichtet: *Doch wer barmherzig war, bei dem triumphiert die Barmherzigkeit über das Gericht. Er wird nicht verurteilt werden* (Jak 2,13).

Ohne Wenn und Aber

Doch wie erlangen wir Barmherzigkeit und wie werden wir selbst barmherzig? Die Kirchenväter sprachen vom zerschmetterten Herzen. Bei Augustinus heißt es: „Das unreine Herz muss also zerstört werden, damit das reine erschaffen werden kann. Sich seiner Sünde bewusst sein, sie Gott hinalten und um Erbarmen flehen.“ Gottes Barmherzigkeit gilt ohne Wenn und Aber. Sie will wie ein Gnadenstrom in und durch unsere Herzen fließen und uns befreien von jeglicher Erbsenzählerei. Sie kollidiert mit unserer Hartherzigkeit – sei es gegenüber anderen oder uns selbst.

Aufrichtige Umkehr ist der Kairos für die Barmherzigkeit Gottes.

Der Theologe Elmar Gruber schreibt: „Barmherzigkeit beginnt mit dem Zugeben der eigenen Unbarmherzigkeit.“ Zugeben, abgeben, hingeben, was das Herz hart macht. Das ist nicht leicht! Aber nur, wenn wir den Panzer um das eigene Herz ablegen, wird es wieder durchlässig für die lebendige Barmherzigkeit Gottes. Allerdings auch für neue Verletzungen und Verwundungen, die in Beziehungen nicht ausbleiben. Nur wenn wir uns der eigenen Erbärmlichkeit bewusst sind, wenn wir die eigene Schwäche und Sündhaftigkeit nicht verdrängen, haben wir Anteil an der Barmherzigkeit. Jesus kam nicht um der Gerechten, sondern um der Sünder willen. Die aufrichtige und schonungslose Umkehr ist die Tür zu Gottes Barmherzigkeit, sie ist der Kairos für die Barmherzigkeit Gottes. Das ist es also, wovor wir uns am meisten fürchten sollten: vor der eigenen Unbarmherzigkeit! „Wer noch nicht barmherzig geworden ist, kann nicht in den Himmel

kommen“ (Elmar Gruber). Und der Mystiker Johannes vom Kreuz: „Am Abend des Lebens werden wir nach der Liebe gerichtet.“ Punkt. That's it. Im Jakobusbrief heißt es: *Ein Gericht ohne Barmherzigkeit wird ergehen über jenen, der nicht Barmherzigkeit geübt hat* (Jak 2, 13). Was aber, wenn das Herz zu hart ist, um mich als Sünder zu erkennen? Dann flehe ich Gott an, dass er mir rechte Erkenntnis schenke. Ich flehe den Heiligen Geist an, mich in alle Wahrheit zu führen und zu überführen. Bete um jene Ritze, den Türspalt, die kleine Öffnung, die zum Dammbruch für Gottes Barmherzigkeit wird. Bei meiner ersten Beichte habe ich Rotz und Wasser geheult: Das war aber der Türspalt, das war der Kairos Gottes in meinem Leben. *Im Himmel wird mehr Freude herrschen über einen einzigen Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte, die es nicht nötig haben, umzukehren!* (Lk 15,7).

Barmherzigkeit aus dem FF

Diese Jahreslosung ist die Frohbotschaft von einem freigebigen Gott. Paulus erinnert uns im zweiter Brief an die Korinther: *Gott liebt den, der fröhlich gibt*. Wenn du also ein Werk der Barmherzigkeit tust, dann tu es nicht mit verdrossener Miene, oder weil der Herr Jesus es halt von dir will. Was bringt es, wenn du dem Hungrigen vorwurfsvoll zu essen gibst? Was bringt es, den Nackten mit trüber Miene zu bekleiden? Was hat der Empfänger deiner Barmherzigkeit davon, wenn du ihm seine Beleidigung unter Vorwürfen verzeihst? Was hilft es, wenn du unangenehme Menschen mit Ungeduld erträgst? Oder wie es ein paar Verse vor der Jahreslosung heißt: *Wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, welchen Dank erwartet ihr dafür? Und wenn ihr nur denen Gutes tut, die euch Gutes tun, welchen Dank erwartet ihr dafür?* (Lk 6,32-33). Solch eine Barmherzigkeit ist nicht viel wert. **FF = Freudige Freigebigkeit** ist alles. Uns erwartet ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß. Mit einer solchen Zusage kann man doch wunderbar ins neue Jahr starten! >>



Konstantin Mascher ist Prior der OJC-Kommunität.

Vater + Mutter = Zivilisation

Von der kulturformenden Kraft der Gebote

<< Daniel Neumann

<< *Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit deine Tage lang werden in dem Land, das der Ewige, dein G'tt, dir gibt* (2 Mose 20,12). Dieser Ausspruch beinhaltet das letzte Gebot auf der ersten Tafel: also auf jener Steinplatte, die in der jüdischen Tradition die Gesetze zwischen Mensch und G'tt umfasst.



Wobei sich unmittelbar die Frage stellt, warum das fünfte Gebot eigentlich auf der ersten Tafel zu finden ist? Würde es nicht besser auf die zweite Tafel passen, auf der die zwischenmenschlichen Beziehungen geregelt sind? Nicht unbedingt.

Schließlich geht es auf der ersten Tafel nicht nur um das Verhältnis des Menschen zu G'tt im engeren Sinne, sondern stattdessen um das Verhältnis des Menschen zu seinem Schöpfer. Und genau hier kommen die Eltern ins Spiel, die ja nichts Geringeres tun, als Leben zu zeugen, hervorzubringen, zu schaffen. Sie nehmen also gegenüber ihren Kindern eine Position ein, die dem Verhältnis des Menschen zu G'tt ähnelt. Zugegeben: Mann und Frau schöpfen nicht aus dem Nichts, wie der Ewige dies tut. Nichtsdestoweniger kommt die Entstehung menschlichen Lebens, das der Vereinigung von Mann und Frau entspringt, dem ursprünglichen Schöpfungsakt zumindest nahe. Es geht hier also nicht alleine um den g'ttlichen Schöpfer, sondern eben auch um die menschlichen.

Partner

Die Eltern sind in dieser Hinsicht deshalb nicht nur als Stellvertreter G'ttes auf Erden zu betrachten, sondern sie stehen dem Ewigen sogar als Partner bei der Erschaffung neuen Lebens zur Seite. Schon deswegen verdienen sie eine besondere und herausragende Behandlung. Ihnen gebührt Ehrerbietung. Bemerkenswert ist dabei, dass der fünfte Ausspruch nicht verlangt, Vater und Mutter zu lieben, sondern sie zu ehren. Das jüdische Gesetz fordert hier also nichts, was emotional oder psychologisch unmöglich erscheint. Ganz im Gegenteil: Es geht wie selbstverständlich davon aus, dass es – aus welchen Gründen auch immer – durchaus vorkommen kann, dass ein Kind seine Eltern eben nicht liebt. Die Tora berücksichtigt, dass gerade in diesem einzigartigen zwischenmenschlichen Verhältnis ambivalente Gefühle – mitunter sogar Abneigung oder Hass – entstehen können. Das ist für dieses Gebot jedoch nicht maßgeblich. Entscheidend ist vielmehr die Ehrerbietung für die Eltern. Und diese artikuliert sich nicht auf emotionaler Ebene, sondern durch wahrnehmbares, also spürbares und sichtbares Verhalten der Kinder gegenüber ihren Eltern. Und zwar gegenüber beiden, Vater wie Mutter, in gleichem Maße!

Gleichberechtigung

Die übereifrigen Frontkämpfer der Gleichberechtigung, die hinter jeder zweiten biblischen Formulierung einen Hinweis auf Anachronismen und auf die Ungleichbehandlung der Geschlechter zu erkennen glauben, könnten an dieser Stelle zwar einwenden, dass der Vater in dem Gebot vor der Mutter genannt wird – dass es also sehr wohl eine Bevorzugung des männlichen Elternteils gebe. Doch das ist erstens zu kurz gedacht und zweitens bei näherem Hinsehen schlachtweg falsch. Es gibt nämlich eine weitere Passage im dritten Buch Mose, welche mit diesem Gesetz eng zusammenhängt und die Eltern in umgekehrter Reihenfolge benennt. Dort heißt es: *Ein jeder von euch soll vor seiner Mutter und seinem Vater Ehrfurcht haben* (3 Mose 19,3). Eine über 2000 Jahre alte Erklärung zu diesen beiden Passagen findet sich in einer Auslegung von Rabbi Ishmael. Dort heißt es: „Offenbar und bekannt ist es ihm, der da sprach und die Welt entstand, dass der Mensch seine Mutter mehr als seinen Vater ehrt. Denn die Mutter beschwichtigt ihn mit sanften Worten. Auch ist es ihm, der da sprach und die Welt entstand, offenbar und bekannt, dass der Mensch seinen Vater mehr als seine Mutter respektiert. Denn der Vater lehrt ihn Tora. In dem Gebot, das von Respekt handelt, nennt er deshalb die Mutter vor dem Vater. Es gilt nämlich das Prinzip, dass die Tora, wenn sie an einer Stelle etwas unvollständig ausdrückt, es an anderer Stelle vervollständigt. Oder glaubst du etwa, dass, weil der eine oder der andere in einem Text zuerst erwähnt wird, er auch in der Tat dem anderen vorzuziehen ist? Nein! Deshalb heißt es in der Heiligen Schrift ja gerade: ‚Ein jeder von euch soll vor seiner Mutter und seinem Vater Ehrfurcht haben.‘ Das bedeutet, dass sie beide gleichwertig sind und dementsprechend behandelt werden müssen“ (Mechilta de Rabbi Ishmael, Bachodesch Kap. 8). Die Tora sorgt in zwei unterschiedlichen, aber inhaltlich miteinander zusammenhängenden Passagen also nicht nur dafür, dass selbst der leiseste Verdacht einer Ungleichwertigkeit oder Ungleichbehandlung zerstreut wird, sondern sie berücksichtigt obendrein die tatsächlichen Umstände, wie sie in aller Regel zu beobachten sind.

Autorität

Gemeinhin empfinden Kinder gegenüber dem Vater als der autoritäreren, rationaleren, strikteren Bezugs-person eher Ehrfurcht oder Respekt als gegenüber der



Mutter. Ihr gegenüber fällt es meist leichter, dem Gebot des Ehrens nachzukommen, da die emotionale

Bindung, das Verständnis für das Kind und die Innigkeit stärker ausgeprägt sind. Zweifellos: Es gibt auch Fälle, in denen sich dieses Verhältnis genau andersherum zeigt, doch hier geht es um den Regelfall und nicht um die Ausnahme, die ebendiesen bestätigt. Die Tora jedenfalls nimmt diese unterschiedlichen natürlichen Reaktionen gegenüber den beiden Elternteilen auf und reagiert in einzigartiger Weise darauf: Wo es um Ehre geht, also ebenjene Haltung, die gegenüber der Mutter näherliegt, wird der Vater zuerst genannt. Wo es hingegen um Respekt und Ehrfurcht geht, also die Haltung, die gegenüber dem Vater leichter fällt, da wird die Mutter zuerst genannt. Obwohl die Kinder also entgegen ihrer natürlichen Intuition gerade an der Haltung gegenüber dem jeweils anderen Elternteil besonders herausgefordert werden, also besonders hart an sich arbeiten müssen, gebühren Ehre und Respekt beiden Eltern: Vater und Mutter ebenso wie Mutter und Vater. Und wie nicht anders zu erwarten, regelt das Judentum in seinem Schrifttum, den Auslegungskompendien und Gesetzesbüchern ein détail, wie, wann und in welcher Form die Forderung, die Eltern zu ehren, in der Praxis zu erfüllen oder ausnahmsweise auch nicht zu erfüllen ist. Denn natürlich gibt es Ausnahmen und Extrembeispiele, in denen das Gesetz außer Kraft gesetzt wird.

Belohnung

Für uns stellt sich allerdings eine andere Frage, nämlich die, warum dieses Gebot so wichtig ist. Schließlich ist es nicht nur eines der Zehn Gebote, sondern es ist obendrein das einzige in dieser Aufzählung, das eine Art Belohnung in Aussicht stellt. So heißt es: ... *damit deine Tage lang werden in dem Land, das der Ewige, dein G'tt, dir gibt.* Wobei: Handelt es sich hier wirklich um eine Belohnung? Der amerikanische Autor Dennis Prager jedenfalls beantwortet in seinem Buch *The Ten Commandments* beide Fragen auf einmal. Er schreibt, dass diese Passage zwar als Belohnung angesehen werden könne, dass sie unabhängig davon aber in jedem Fall eine Begründung enthalte. Wenn nämlich eine Gesellschaft aufgebaut werde, in der Kinder ihre Eltern ehren, dann würde diese Gesellschaft lange überleben. Umgekehrt gelte: Eine Gesellschaft, in der Kinder ihre Eltern nicht ehren würden, wäre

zur Selbstzerstörung verdammt. Durch die Einhaltung speziell dieses Gebotes würde ein jeder begreifen, dass eine moralische Autorität, gegenüber der man verantwortlich ist, unabhängig von einem selbst existiert. Und ohne diese Grundvoraussetzung ließe sich schlicht keine moralische Gesellschaft aufbauen oder auf Dauer erhalten. Zugegeben: Das Judentum geht natürlich davon aus, dass G'tt die höchste Autorität ist und nicht die eigenen Eltern. Doch das ist auch gar nicht gemeint. Es geht vielmehr darum, dass es für uns Menschen ziemlich schwierig ist, G'tt zu ehren, wenn wir es in unseren Sphären nicht lernen können.

Freud(e)

Wir müssen also erst einmal Trockenübungen absolvieren. Deshalb wies auch der durchaus religionskritische und atheistische Begründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, schon darauf hin, dass die Einstellung eines Menschen zu G'tt maßgeblich durch die Einstellung zu seinem eigenen Vater beeinflusst wird. Der Ewige als Vater aller Väter sozusagen. Eine gute und gesunde Gesellschaft jedenfalls basiert auf funktionierenden Familienstrukturen, in denen Ehre, Respekt und Loyalität gegenüber den Eltern als Grundpfeiler eingeschlagen werden. Sie baut auf der familiären Keimzelle auf, in der soziales Miteinander, Werteerziehung und gegenseitige Achtung gelernt und gelebt werden sollen. Sie verlangt nach Vorbildern auf allen Ebenen. Und sie profitiert von dem Wissens-, Weisheits- und Erfahrungsschatz, der von Generation zu Generation von den Eltern an die Kinder weitervermittelt werden kann. Das fünfte Gebot gilt mitunter als das anspruchsvollste und schwierigste Gesetz der ganzen Tora. Aus eigener Erfahrung kann ich Ihnen jedenfalls sagen, dass es nicht immer leicht ist, diesem Gebot gerecht zu werden. Und meine Kinder würden das ohne Zögern bestätigen. Garantiert! Aber gleichzeitig lohnt es alle Mühen, alle Belastungen, alle Anstrengungen. Denn das Ergebnis wird eine bessere Gesellschaft sein. Und davon profitieren wir schließlich alle.

>>

Aus: Jüdische Allgemeine, Ausgabe vom 14. August 2018



Daniel Neumann ist Direktor des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Hessen und Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Darmstadt.

Ofengemüse trifft Hackbraten

Zoomer und Boomer an einem Tisch

<< Claudio Dangmann



© iStock | Athenaeum Creations

<< Ein typisches Streitgespräch an unserem familiären Abendessenstisch:

Ich: „Deutschland hat auch in diesem Jahr seine Klimaziele nicht erreicht und schlittert komplett vorbei am Pariser Abkommen. Die Tu-nichts-Regierung, die sich hauptsächlich um ihre Exportwirtschaft kümmert, hat meiner Meinung nach versagt. Zum Glück werden wir 2038 endlich den Kohleausstieg geschafft haben ... Der wird uns nur wenig bringen, wenn Kontinente überschwemmen, Massenflüchtlingskrisen uns überfordern und ich meinen Kindern erklären muss, was Zugvögel waren. Aber beim Brotbelag kann man zwischen vier Sorten wählen ... Wurst ist ja kein Fleisch!“

Papa: „Naja, man kann nicht so schnell alles umwerfen, die ganze Wirtschaft umkrepeln. Erst mal kleine Schritte. Du malst das alles sehr schwarz. Ich fahr seit 30 Jahren Diesel, da kommt es auf das nächste Jahr auch nicht mehr an. Und man kann nicht einfach alle

Kohlekraftwerke schließen, das sind über Jahrzehnte gewachsene Strukturen, denk doch an die Bergleute, da hängen Existenzien dran. Außerdem verbrennt z.B. China viel mehr CO₂ als Deutschland, warum sollen wir anfangen und der wirtschaftliche Verlierer sein? Dafür haben wir die letzten 30 Jahre zu viel erreicht.“

Wir üben ...

Denn anfangs endeten solche Gespräche immer in einer emotional aufgeheizten Sackgasse. Wir reden völlig aneinander vorbei. Wir übertreiben, verallgemeinern, lassen uns von subjektiven Eindrücken leiten und hören gar nicht, was der andere an Argumenten vorbringt. Ich klage an, Papa fühlt sich in die Verteidigungsrolle gedrängt und will sich rechtfertigen. So geht es mir nicht nur mit meinen Eltern, sondern so erlebe ich Diskussionen zwischen den Generationen häufig, und das frustriert mich.

Beim Nachdenken ist mir eine grundlegende Spannung begegnet, ein gegenseitiges Unverständnis unserer Generationen-Identitäten: Mein Vater gehört zur Generation der Babyboomer, die geprägt ist von den Werten der Wirtschaftswundergeneration: Wohlstand, Familie und gesicherte Zukunft. Sein Kontra gegen meine Kritik ist verständlich, hat doch seine Generation den Wohlstand, den ich kritisch in Frage stelle, mit aufgebaut. Meine radikalen Reformvorschläge verunsichern, und er vermisst die Wertschätzung für die erbrachte Leistung. Wenn es um Zukunft geht, dann geht es bei der Generation meiner Eltern oft um den Erhalt des Status quo – geprägt von materiellem Wohlstand – so nehme ich es wahr. Für idealistische Diskussionen ist da wenig Raum.

Ich gehöre zur Generation Z, geboren Ende 1998, bin ich im Nest der 00er Jahre aufgewachsen, geprägt von Sicherheit und Materialismus. Ein Setting, in dem der Individualismus viel Raum bekam und Grundsatzdiskussionen angestoßen wurden. Für meine Generation zählt progressive Umgestaltung und Veränderung: global, sozial, innovativ und nachhaltig. Dazu ist es unumgänglich, den Lebensentwurf unserer Eltern kritisch zu hinterfragen. Als Fridays-for-Future-Generation treibt uns die Unzufriedenheit mit den Entscheidungen der Verantwortlichen, die in unseren Augen zu langsam, zu wenig, zu mutlos sind. Besonders wenn es um Klima, Gleichberechtigung, Globalisierung, Integration und Wirtschaft geht. Und zwar bezogen auf das ganz Große, wie auf das ganz Kleine: von der politischen Weltbühne bis zum privaten Abendbrottisch.

Um diese Kluft zwischen den Generationen zu überbrücken, wünsche ich uns eine Kultur des kontroversen Dialogs und der progressiven Diplomatie – statt destruktivem Streit ohne Zuhören und mit verhärteten Fronten. Das bedeutet nicht, dass wir alle Unterschiedlichkeiten einebnen müssten, sondern dass wir lernen, die Spannungen auszuhalten und Wege zu finden, im Dialog zu bleiben. Dies vielleicht mehr von uns Jungen, und Vertrauen und Wagnis von den Älteren.

In den Diskussionen mit meinem Vater werden meine „radikalen“ Zukunftsvorschläge gerne als idealistisch und praxisfern abgetan. Ich dagegen ärgere mich über seine „Ignoranz und fehlende Opferbereitschaft“. Solche Generalisierungen trennen, machen unzufrie-

den und verfehlten die Realität, sie spalten im privaten und politischen Bereich viel mehr, als dass sie verbinden: nicht alle Mitte-Wähler sind rückwärtsgewandt, und nicht alle Veganer sind illusionistisch.

Gegenseitiges Hinhören beim weiteren Entwickeln der Gedanken bringt uns am Familienschlaf immer öfter zu Lösungen, die Potenzial haben und die wir uns beide vorstellen können. Ein Beispiel, etwas vereinfacht: Als es um den Fleischkonsum der Familie ging, plädierte ich für ein radikales Eliminieren von allem, was Beine hat. Papa wollte lieber, dass alles so bleibt wie es ist. Nach ausgiebigen Diskussionen über den Wasserverbrauch von Rindern in der Aufzucht und die Geschichte der fröhlichen Kuh auf Odenwälder Wiesen kamen wir zu einer vorläufigen Lösung: zweimal die Woche Fleisch, Bio und nicht eingeschweißt!

So könnte doch auch eine Allianz der Generationen aussehen: Eine idealistische, progressive Idee kommt auf, wird lösungsorientiert diskutiert, bis sie genügend überzeugt. Diesen Gestaltungsmut braucht es auf allen Seiten. Was uns also bei Zukunftsfragen weiterbringt, ist eine konstruktive Koalition zwischen Jung und Alt. Langjährige Erfahrung gepaart mit neuer Vision. Ohne Diskussionen über „Wer ist schuld?“ und „Wie schlimm ist es?“, stattdessen sollten wir Kompetenz und Verantwortungsbewusstsein zusammenbringen und gangbare, fortschrittliche Lösungen suchen. Meine Hoffnung bezieht sich auch auf diesen Begegnungspunkt zwischen den Generationen: Verantwortung und Opferbereitschaft für den Erhalt und die Wiederherstellung der Schöpfung Gottes, bzw. Orientierung an der Frage, „wie eine kommende Generation weiterleben kann“. Das sag ich meinem Papa jetzt immer, wenn es Ofengemüse statt Hackbraten zum Abendessen gibt. Und wir dabei beim Gespräch über Klima und Zukunft die konstruktive Kontroverse üben. >>



Hi, ich bin Claudio Dangmann, in der OJC aufgewachsen und mache grade meinen Bachelor in Business Management and Psychology. Am liebsten beschäftige ich mich mit amerikanischer Innenpolitik, jedem Sport, der mich außer Atem bringt, Instagram Stories filmen und Konfliktforschung im Nahen Osten.



Die Baustelle freigeben

Stabübergabe von David an Salomo

<< Klaus Sperr

„Es ist wahr, der Greis zählt neunzig Jahre und hat somit Zeit gehabt, den Verstand zu verlieren über seiner Idee.“¹ Als ich diesen Satz erstmals las, stand ich kurz vor meinem 30. Geburtstag. Ich habe mich gefragt, was gegen solch einen Werdegang zu tun sei? Konkreter: Was könnte ich tun, um mit 90 nicht auch solch ein Urteil zu erhalten? Heute, auf meinen 60. Geburtstag zugehend, hat mich die Frage immer noch nicht losgelassen. Damals war ich jung und habe die Alten beobachtet, habe meinen Platz gesucht und mich orientiert. Heute stehe ich auf der anderen Seite des Lebens und muss nun lernen, loszulassen und den Jungen Vertrauen und, wo von ihnen gewollt, Orientierung zu schenken. Die Bibel kennt in ihrer unnachahmlich ehrlichen Art misslungene und gelungene Generationenwechsel. Der von David und Salomo gehört zu den gelungenen. Ich will ihm in drei Abschnitten nachlauschen und lade freundlich dazu sein, vor jedem Abschnitt die dazu gehörende Bibelstelle zu lesen.

Ein Alterswerk ohne Werk (1 Chronik 22,6-11)

Vor vielen Jahren stand ich in Jerusalem an der Klagemauer. Inmitten des Gewusels unzähliger Menschen stach plötzlich eine kleine, aber laut singende Gruppe orthodoxer Juden hervor. Unüberhörbar ertollte über den ganzen Platz: „David Melech Israel“ – David, König von Israel. Die Männer tanzten und sangen so voller Inbrunst, dass ich für einen Augenblick dachte, der alte König David käme jetzt gleich ums Eck. Bis heute ist der Klang dieses Namens für alle Menschen jüdischen Glaubens sehr besonders. Bis heute ist er der König ihres Volkes.

David lebte vor rund 3000 Jahren. Nach seiner überraschenden Berufung zum König musste er einen langen und schwierigen Weg gehen, bis sich diese Berufung zu erfüllen begann. Dann wurde er zum größten König, den Israel je hatte. Seine Verdienste sind enorm. Er handelte politisch und militärisch überaus klug. Ihm gelang die Einigung des Volkes. Er gründete Jerusalem als Hauptstadt und baute eine Verwaltung auf. Seine lange Herrschaft war voll großer außen- und

innenpolitischer, militärischer und organisatorischer Erfolge. „David ist Herr über ein beachtliches, innen und außen gefestigtes Reich, ein Reich, wie es vorher und nachher niemals auf dem kleinen Raum und kargen Boden Palästinas bestand.“² Bei all den Erfolgen gab es aber doch so etwas wie Davids wichtigste Tat: Er brachte die Bundeslade nach Jerusalem. „Er will sein neues Königreich ganz bewusst an die alte Tradition Israels anschließen.“³ Es geht um die Fortsetzung der alten Verheißung an die Väter, die mit ihm nun weitergehen soll und muss. Das ist wahrlich keine neben-sächliche Episode. Und deshalb will er dieses Werk mit dem Bau eines Tempels krönen.

So stand David vor seinem Alterswerk. Wunsch, Wille, Plan – alles war da. Und dann musste er feststellen: Gott denkt anders darüber. Er musste erkennen: Ich kann einen Tempel gründen, aber bauen wird ihn einer nach mir. Und das ist nicht nur eine Frage schwindender Vitalität, sondern vor allem der eigenen Lebensgeschichte. Von vergossenem Blut ist die Rede.

David muss erfahren: **Das Leben vollendet sich nicht mit meinen Taten und Werken, sondern mit meiner Saat!** Mein Alterswerk, das mein Leben erfüllen soll, besteht nicht in meinen hinterlassenen Leistungen, sondern in dem, worauf andere auf- und weiterbauen können – in meiner ausgestreuten Saat, die in der nächsten Generation ihre Frucht bringen soll. Welch weise Einsicht!

Generationenwechsel mit klarer Erbfolge (1 Chronik 28)

In diesem Kapitel wird berichtet, wie David seinen Nachfolger Salomo dem Volk vorstellt. Das ist alles andere als selbstverständlich. Schließlich haben ihn zwei Dinge ein Leben lang begleitet. Einerseits die Freundschaft, wenn man an Jonathan oder Abner denkt. Andererseits aber auch die Rivalität, wenn man

sich Saul oder Absalom vor Augen hält. Zwischen beider musste er sich immer wieder entscheiden. **Jedes Leben wird von verschiedenen Motiven geprägt und man muss und kann (!) sich immer wieder entscheiden, welchem man den Vorzug gibt.** David hat sich im Blick auf seinen Sohn und Nachfolger Salomo – allen schlechten Erfahrungen zum Trotz – gegen das Motiv der (ängstlichen) Rivalität und für das der (vertrauensvollen) Freundschaft entschieden!

Wenn man den biblischen Bericht liest, fällt auf, dass sich David in dieser Szene einen zeremoniellen Fauxpas leistet. Offensichtlich ganz bewusst! Üblicherweise saß der König bei seinen Verlautbarungen, hier erhebt er sich. Dies war ein großes Zeichen der Ehrerbietung. Sicherlich gegenüber Gott, aber auch gegenüber Salomo. Benedikt von Nursia schreibt in seiner Ordensregel „Die Jüngeren sollten die Älteren ehren, die Älteren die Jüngeren lieben.“⁴ Ein großartiger Rat, der sich in unserer geistlichen Regel wiederspiegelt: „Wirst du älter, so sei großherzig mit den Jüngeren. Freue dich an ihnen und achte ihren Mut und ihre Entschlossenheit, den Mitweg der Gefährten zu wagen. Trage ihre Herausforderungen und Schwierigkeiten im Gebet.“⁵ David hat seine Liebe durch seine Ehrerbietung ausgedrückt. Beides schulden sich Generationen wechselseitig. Daraus erwachsen dann auch gegenseitiges Vertrauen und Zutrauen. Wo das vorhanden ist, kann der eine selbst in der Ermahnung des anderen eine Ermutigung erkennen.

Im Rahmen dieses angekündigten Generationenwechsels stellt David eine deutliche Erbfolge auf. *Und du, mein Sohn Salomo, erkenne den Gott deines Vaters und diene ihm mit ganzem Herzen und mit williger Seele* (1 Chr 28,9). Dieser fast selbstverständliche Satz hat Sprengkraft. David sagt nicht: Diene dem Erhalt der Macht unserer Familie – diene der Erhaltung meines glorreichen Rufes – diene meinen unerledigten Aufgaben, etc. Salomo soll ganz und gar nicht Davids Erbe werden. **Nein! Er soll der Erbe der Berufung Gottes werden!** Nicht Davids Werk ist fortzuführen, sondern das Werk Gottes! Nicht der Alte ist das Maß, sondern Gott. Diese Verpflichtung ist eine ungeheure Freisetzung. Das sind wir Alten den Jungen schuldig.

Dieser Generationenwechsel hat eine klare Erbfolge: Salomo wird berufen, der Erbe der göttlichen Beru-

fung zu werden. Keine Beliebigkeit, aber Freiheit! David antwortet auf die Frage nach der Verpflichtung seines Nachfolgers mit Ermutigung: *So sieh nun zu, denn der HERR hat dich erwählt, dass du ein Haus baust als Heiligtum. (...) Sei getrost und unverzagt und mache es! Fürchte dich nicht und lass dich nicht erschrecken! Gott der HERR, mein Gott, wird mit dir sein und wird die Hand nicht abziehen und dich nicht verlassen, bis du jedes Werk für den Dienst im Hause des HERRN vollendet hast* (1 Chr 28,10.20). Ich lese: die Berufung Gottes, die er in Zukunft mit und durch dich verwirklichen will, hängt nicht an mir, dem Alten. Das Leben lebt aus der Vergangenheit – wird aber nicht rückwärts gelebt, sondern zuversichtlich vorwärts. Ich lese weiter: diese Berufung Gottes hängt auch nicht an dir, dem Jungen. Sie hängt allein an Gott. Darum hänge dich an IHN! Niemand muss der Garant seines Lebens werden – das steht allein Gott zu, und ich darf es in Anspruch nehmen.

**Nicht der Alte
ist das Maß,
sondern Gott.**

Nach Verpflichtung und Ermutigung kommt nun aber noch ein Drittes: *Und David gab seinem Sohn Salomo einen Plan ...* (1 Chr 28,11). Also doch, könnte man meinen. Der Alte schiebt dem Jungen doch noch seinen Plan unter. Doch nicht so weit her mit der Freiheit, denkt man sich. Aber man könnte auch anders. Ich lese: Kein Leben beginnt beim Punkt Null. In dem Buch meiner Lebensgeschichte gibt es schon etliche Kapitel. Ich bin von Geburt an kein unbeschriebenes Blatt. Aber jetzt bin ich dran, bin ich der Autor. Ich füge mein Kapitel hinzu und kann damit der Geschichte auch eine neue Richtung geben. David war klar, dass er den Bau nicht bestreiten wird. Aber damit

ist das Thema für ihn nicht durch. Er bereitet den Bau vor, sammelt Mittel – auch eine beträchtliche Summe aus seinem Privatvermögen – und stellt Baumaterial und Pläne bereit. Dieser Grundstock – eine Art Stiftung – soll seinem Sohn helfen und auch alle anderen zu diesem Werk ermutigen. **Bauen muss der Junge, das Startkapital aber liefert der Alte.** So müssen Generationen zusammenlegen, wenn sich Gottes Berufungen erfüllen sollen.

Die Übergabe wird zum Gewinn (1 Chronik 29)

Nun wird es ernst. David übergibt die Macht an seinen Sohn. Zu Lebzeiten wohlgemerkt! Und diese Übergabe war alles andere als ein Aufgeben des Alten zugunsten des Jungen. **Bei Generationen geht es immer um Übergänge.** Da muss man Geschichte aufnehmen und in aktueller Gestalt weiterführen. Töricht die Jungen, die die Geschichte nicht zu ihrer eigenen machen und immer alles neu erfinden wollen. Töricht die Alten, die Geschichte nicht freigeben und immer alles beim Alten belassen wollen. Jeder geistliche Orden kennt das: die Treue zur (von Gott gegebenen) Berufung muss mit der Aktualisierung der (aus unserem Tun bestehenden) Sendung verbunden werden. Beides ist nicht miteinander zu verwechseln. Darum tut David etwas, das für den Prozess eines Generationenwechsels entscheidend ist, wenn er gelingen soll.

In 1 Chr 29,19 heißt es: *Und meinem Sohn Salomo gib ein rechtschaffenes Herz, dass er halte deine Gebote, Ordnungen und Rechte und dass er alles ausführe und diese Wohnstatt baue, die ich vorbereitet habe.* David schwört Salomo nicht auf sich, sondern auf Gott ein. Oben hieß es: nicht der Alte ist das Maß, sondern Gott. Das wird hier noch einmal deutlich: Gottes Gebote, Ordnungen und Rechte sind Ausgangs- und Zielpunkt. Und hier liegt der Orientierungspunkt für einen gelingenden, fruchtbaren Generationenwechsel!

Wenn dies klar vor Augen ist, kann der eine loslassen und der andere zugreifen: „*So setzte sich Salomo auf den Thron des HERRN als König an seines Vaters David statt, und Gott gab ihm Gelingen*“ (1 Chr 29,23). David hatte die Regelung der Thronfolge bis in die Zeit kurz vor seinem Tod hinausgeschoben. Es fehlte im Volk Israel auch jegliche Tradition der Thronfolge. Nun aber will er den Wechsel noch zu seinen Lebzei-

ten. **Loslassen ist die Kunst, nicht resigniert hinzuschmeißen, sondern freizugeben und zu ermutigen.** Die Kunst, die kommende Generation stark zu machen, die auf die Bereitschaft treffen muss, dass diese das Losgelassene aufnimmt. In unserer geistlichen Regel heißt es: „*Mit zunehmendem Alter ist die Bereitschaft gefordert, loszulassen. Dieser geistliche Weg gehört zum Schwersten und Befriedendsten in unserem Leben. Wir kommen der Ewigkeit näher.*“⁶ Das ist die Dimension: Der Junge steht noch ganz in der Zeit, der Alte schon unter dem Blick der Ewigkeit. Wer so freigibt, der kann schließlich lebenssatt und doch ehrenvoll sterben: *Und David starb in gutem Alter; satt an Leben, Reichtum und Ehre* (1 Chr 29,28).

Solch einen Generationenwechsel, der für beide zum Gewinn wird, beschreibt Jeremias Gotthelf: „*Ein junges, neues Leben war auferstanden im Greise. Seit langen Jahren hatte er ein beschauliches Leben geführt, tätigen Anteil an wenigem genommen, jüngeren Händen die Geschäfte des Tages, das Leiten des Ganzen überlassen, nur aus der Fülle seiner Erfahrung Rat gespendet, wenn er bei ihm gesucht ward*“⁷. So konnte die nächste Generation die Verantwortung in die Hände nehmen. So machte sich Salomo an sein Lebenswerk. Er war übrigens der König Israels, der mit den besten Voraussetzungen gestartet ist (2 Chr 17-13). Aber er hat je länger je weniger daraus gemacht! Das erinnert daran, dass jede Generation ihre eigene Verpflichtung hat, der sie verantwortlich nachkommen muss.

>>

Anmerkungen:

- 1 F. M. Dostojewski; Der Großinquisitor; S. 10.
- 2 Claus Westermann; Tausend Jahre und ein Tag; S. 132.
- 3 Westermann a. a. O., S.127.
- 4 Regula Benedicti 63,10.
- 5 Wie Gefährten leben; Eine Grammatik der Gemeinschaft [99].
- 6 Wie Gefährten leben; a. a. O. [99].
- 7 Jeremias Gotthelf; Der Druide; S. 57.



Klaus Sperr ist Pastor, Seelsorger und verantwortlich für die Liturgie des Alltags in der OJC-Kommunität.

Frage mich! – Frage dich!

Gespräche über den gemeinsamen Auftrag

<< Unterbrechungscharisma. Martin Richter fragt Hermann Klenk

 Was ist für dich das unverzichtbare Charisma, das dich in die OJC berufen und hier behalten hat?

Hermann: Angezogen hat mich die Erfahrung, dass Menschen wichtiger sind als Dinge. Das habe ich im Dezember 1969 auf einer OJC-Konferenz erlebt. Damals hat sich ein Mitarbeiter Zeit für mich und meine Fragen genommen und dabei auf sein Mittagessen und die Vorbereitung des nächsten Vortrags verzichtet. Dieses Gespräch hat mein Leben neu geordnet, Befreiung geschenkt und Veränderung angestoßen.



Später, in einer Zeit der Stille und des Gebets, hat Gott mich als Architekten ermutigt: Nimm dir Zeit für deine Mitarbeiter! Daraus wurde dann wöchentlich eine Kaffeepause mit gegenseitigem offenem Erzählen, egal ob über Beziehungsprobleme oder Handballsorgen. Eine neue Atmosphäre des Vertrauens entstand. Unser gemeinsames Arbeiten wurde fröhlicher und produktiver. In dieser Zeit habe ich auch an Wochenenden auf Konferenzen und Veranstaltungen der OJC mitgearbeitet. Mein Herz hat sich für junge Menschen geöffnet. Ich wollte, dass auch ihr Leben sich verändert.

Zwei Jahre später tauchte in meiner Stille immer wieder ein Gedanke auf: „Beschäftige dich mehr mit der Innenarchitektur von Menschen als mit der Architektur von Gebäuden. Menschen sind für Gott wichtiger als Gebäude.“ Ich entschied mit meiner Frau zusammen, Hofmanns zu unterstützen, die ihre Familie für die gerade beginnende Lebensgemeinschaft geöffnet hatten. Diese Anstöße wurden zu meiner Berufung in die junge OJC-Gemeinschaft. Die Entscheidung brachte gewaltige Veränderungen mit sich: Als junge Familie mit zwei kleinen Kindern zogen wir in eine ungesicherte Situation. 100 DM Taschengeld pro Person statt Architektengehalt, aus unserem Umfeld hörten wir immer wieder: „Ihr spinnt ja!“ Aber ich hatte die Gewissheit im Herzen: Das ist jetzt dran! Gott ruft uns. Gottes Wort hat mich ermutigt: *Macht euch keine Sorgen um euren Lebensunterhalt, um Nahrung und Kleidung! Bedeutet das Leben nicht mehr als Essen und Trinken, und ist der Mensch nicht wichtiger als seine Kleidung? Seht euch die Vögel an! Sie säen nichts, sie ernten nichts und sammeln auch keine Vorräte. Euer Vater im Himmel versorgt sie doch. Meint ihr nicht, dass ihr ihm viel wichtiger seid? (Mt 6,25-26, HFA)*. Allerdings dachte ich damals noch, wir kämen auf eine bestimmte Zeit, vielleicht für ein paar Jahre. Von lebenslang war keine Rede.



Lass dich unterbrechen!

Im dichten Gemeinschafts-Leben der OJC musste ich wieder neu buchstabieren, was es heißt, Menschen wichtiger zu nehmen als meine Arbeit. Die bewusste Entscheidung, meine drängende Arbeit beiseite zu schieben, um eines konkreten Menschen willen, hatte mitunter große Auswirkungen: Ich erlebte, dass solche Unterbrechungen Menschenleben retteten und Möglichkeiten waren, von Gottes Handeln überrascht zu werden. Trotzdem musste ich immer wieder ein Ja dazu finden. Für jemanden, der es gewohnt war, zügig anzupacken und Aufgaben zielgerichtet fertigzustellen, war das nicht immer einfach. Geholfen hat mir die Erkenntnis: Jesus ließ sich oft unterbrechen von Menschen und ihren Anliegen – sogar im Gebet. Manchmal sagte ich zu Jesus: Das tue ich jetzt nur für dich! Ich berief mich auf Mt 6,33: *Setzt euch zuerst für Gottes Reich ein und dafür, dass sein Wille geschieht. Dann wird er euch mit allem anderen versorgen* (HFA). Und auch die Baustellen wurden am Ende fertig.



Was heißt das für mich heute als nächste Generation?

Martin: Was bei Hermanns Erzählen für mich immer wieder herauskam, ist: Er hat Erfahrungen gemacht und junge Menschen haben Erfahrungen mit ihm gemacht! Beim Betrachten von Hermanns Weg sind mir drei Punkte aufgefallen, die relevant dafür sind:

Zeit

Erfahrungen machen braucht Zeit, z.B. für ein Gespräch oder dafür, einen ganzen Tag miteinander zu verbringen, für gemeinsames Essen, Beten, Schweigen oder miteinander arbeiten. Dazu gehört, sich unterbrechen zu lassen, auch wenn Baustellen bzw. Arbeiten langsamer fertig werden.

Menschen

Es braucht eine oder wenige konkrete Personen, nicht eine ganze Gemeinschaft zur gleichen Zeit, wohin Menschen mit ihren Fragen kommen und Erfahrungen machen können.



Ort

Menschen brauchen einen Ort, an dem Kontakt entsteht. Das kann ein Haus oder eine Kapelle sein; nach einem Vortrag irgendwo in einer Gemeinde oder auf der Baustelle, auf der man jeden Tag zusammenarbeitet.

Für mich, als einen aus der nächsten Generation, stellen sich diese Fragen:

- ▶ Bin ich bereit und in der Lage, mich unterbrechen zu lassen und mir Zeit für Menschen zu nehmen?
- ▶ Bin ich, sind wir da und bereit, mit Menschen und ihren Anliegen in Kontakt zu kommen, uns Menschen zur Verfügung zu stellen?
- ▶ Wo sind Orte für verändernde Erfahrungen? Wo können wir Menschen in unser Tun mit hineinnehmen (Küchentisch, Baustelle, Wanderung,...)?

Diese Fragen können uns Jüngere begleiten in unseren Überlegungen und unserem Tun. In meiner Aufgabe am Schreibtisch kommt es selten zu Begegnungen, die meine Zeit einfordern für Fragen, die nichts mit Verwaltung oder Finanzen zu tun haben. Seit letztem Jahr ist aber eine bzw. einer unserer Freiwilligen für einen Tag in der Woche in meinem Arbeitsbereich tätig.

Hier hoffe ich, dass wir beide Erfahrungen miteinander machen können. Die Relevanz der drei Faktoren Mensch, Ort und Zeit erlebe ich aber konkret innerhalb der OJC oder auch in unserer Hausgemeinschaft. Zwar nehme ich die anderen in ihrem Handeln wahr, aber erst beim Treffen mit einzelnen kann ich den Anderen ein Stück besser kennenlernen – und sie mich. Diese gemeinsame Erfahrung macht dann den Boden für die nächsten Begegnungen tragfähiger. Auch wenn ich hier erlebt habe, dass sich sowohl Eigeninitiative als auch Offenheit für Anfragen lohnen, bleibt es oft ein bewusster Schritt, diese Zeit und Kraft zu investieren. >>

Hermann Klenk ist Architekt und gehört mit seiner Frau Friederike zur Gründergeneration der OJC-Großfamilie.

Martin Richter lebt mit seiner Familie seit 2017 in der OJC. Er leitet die Buchhaltung und hat auch das Bierbrauen für sich entdeckt.

Frage mich! – Frage dich!

Gespräche über den gemeinsamen Auftrag

<< Gott sichtbar machen. Rahel Rasmussen fragt Elke Pechmann

 *Was ist für dich das unverzichtbare Charisma, das dich hierher berufen und hier behalten hat?*

Elke: Horst-Klaus Hofmann forderte uns als Christen heraus, in der einen Hand die Bibel und in der anderen Hand die Zeitung zu haben, wenn wir fragen, was Gottes Wille für diese Welt ist. Ich kam in die OJC, weil ich mit meinem Leben genau das sichtbar machen wollte. Die Tagungen der OJC waren am Puls der Zeit. Was wir als Unmut in der Gesellschaft wahrnahmen, nahmen wir auch ernst und suchten nach tragfähigen Antworten aus dem Evangelium. Von dort sollten Veränderungsprozesse herkommen. Mich hat es motiviert, in gesellschaftliche Prozesse involviert zu werden und sie mitzustalten – ohne Gewalt, ohne Angst, solidarisch und voller Hoffnung. Es war mir aber genauso wichtig, meine eigene Lebensgeschichte im Licht Gottes anzuschauen und mich in meinem Sein und Tun ansprechen und verändern zu lassen. Außerdem beschäftigte mich die Frage: „Wo will Gott mich haben mit dem, was er mir persönlich gegeben hat?“

Nach einer starken Familienphase wollte ich mich auf neue Weise investieren, damit das, was ich mitbrachte, in der OJC aufleuchten und seinen Platz finden konnte. Zum Beispiel meine

Gabe, ohne Angst auf Menschen zuzugehen, die andere Positionen vertreten, auch mal Konflikte auszutragen oder auszuhalten, wenn sie sich nicht einfach beilegen lassen. Die Bereitschaft brauchte es auch in der Vielfalt unserer Gemeinschaft.

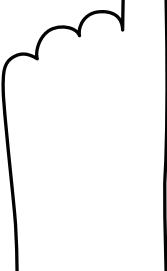
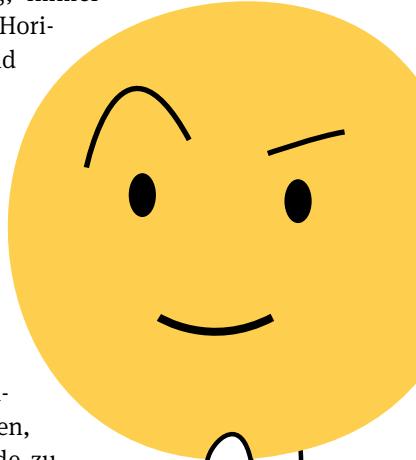
Durch die Kommunitätsgründung rückte die Gemeinschaft in den Fokus, wir haben viel in unsr Miteinander investiert. Aber Gemeinschaft ist kein Selbstzweck: Wichtig ist, dass wir durch sie Gott und sein

Reich sichtbar machen in Zeit und Raum. Meine Hoffnung ist, dass wir als OJC in Zukunft wieder mehr den Blick nach außen wagen und uns in die Wertediskussion einbringen. Zum OJC-Charisma gehört auch, Menschen zu befähigen, in die Mündigkeit zu wachsen, in die persönliche Reife und in gesellschaftliche Verantwortung, immer

mit dem globalen Gottes-Reich-Horizont.

Wir wollen die konstruktive und fruchtbereiche Spannung gestalten, dass wir über der Not des Einzelnen nicht die Welt und umgekehrt über der Not der Welt nicht die Not des Einzelnen vergessen. Christen sollen der Gerechtigkeit nachjagen, aber auch Barmherzigkeit üben. Die braucht es, um Menschen so zu sehen, wie Gott sie

sieht. Für das gesellschaftliche Engagement heißt das, mich offen zu halten, selbst im Konflikt das Versöhnende zu suchen, ohne die Wahrheit zu verbiegen. Das ist eine klare Ansage gegen alle Despotie und gegen eine „political correctness“ auf Kosten der Wahrhaftigkeit. Die Debatte als Teil der politischen Kultur verschwindet mehr und mehr zugunsten von moralischer Positionierung und Pauschalurteilen. Wir Christen tragen mehr denn je große Verantwortung, für die Wahrung von Freiheit und Offenheit einzustehen. *Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit* (Mt 6,33). Das Beste kommt noch!





Was heißt das für mich heute als nächste Generation?



Rachel: Bei einem Abendspaziergang erzählte mir meine zehnjährige Tochter, dass sie oft nachdenke. Darüber, dass es so schwer sei, an Gott zu glauben. Auf meine Frage, warum das so sei, antwortete sie: „Weil wir Menschen ihn nicht sehen können.“ Umso mehr Bedeutung gewannen Elkes Worte für mich, dass es darum gehe, Gott und seinen Willen in dieser Welt sichtbar zu machen. Das halte ich für wesentlich in unserem Auftrag.

Wie können wir das leben? Drei Gedanken sind mir dazu wichtig geworden:

1. Indem wir uns an dem orientieren, der uns in Raum und Zeit gestellt, der uns geformt und sichtbar gemacht und gleichzeitig auf die Ewigkeit ausgerichtet hat. Er ist der Ewige, der sich selbst sichtbar und greifbar gemacht hat und das auch heute noch tut. Er hat sich klein gemacht, um den Menschen nah zu sein. Meine Hoffnung, für mich persönlich und für uns als OJC ist, dass wir den Mut haben, klein zu sein, um den Menschen nahe zu sein.
2. Indem wir sein Reich erbitten und nicht, indem wir versuchen, es selbst zu errichten – weder politisch noch theologisch oder moralisch. Das können wir nicht, denn sein Reich ist nicht von dieser Welt. Gleichzeitig ist sein Reich schon in dieser Welt und mitten unter uns. Meine Hoffnung ist, dass wir vermehrt mit Gott rechnen!
3. Indem wir offen sind für ihn, wenn er durch den Gefährten oder durch den Fremden (leibhaftig) zu uns kommt. Dafür ist die Barmherzigkeit, die Elke erwähnt hat, so wichtig. Wenn wir die Menschen mit Gottes Augen sehen können, dann kann er durch uns für sie sichtbar werden.

Die OJC begann damit, dass junge Menschen eine „Revolution des Herzens“ durch Jesus erlebten und daraufhin die Frage stellten, wie sie nun als Christen leben könnten. Hofmanns und ein wachsendes Team öffneten ihr Leben für sie, damit sie in der Großfamilie die Möglichkeit bekamen, Antworten zu finden. Ich denke, dass die Frage, „Wie können wir heute als Christen leben?“ weiterhin hochaktuell ist und nach authentischen – im OJC-Jargon „offensiven“ – Antworten sucht. Und ich bin überzeugt, dass wir als Gemeinschaft und Kommunität mit unserer Kultur der Versöhnungsbereitschaft, Gastfreundschaft, Dankbarkeit, Dialogbereitschaft, der Feierkultur, der Seelsorge und des politischen und sozialen Engagements Gott schon sichtbar werden lassen in dieser Welt. Aber wir können das nicht machen, sondern nur erbitten und empfangen. Meine Hoffnung ist, dass wir weiterhin offene Ohren und Herzen haben für den Anderen, den Nächsten, den Gefährten und den Fremden. Und dass wir mit dieser Offenheit und wachem Verstand den Fragen, der Sprachlosigkeit, dem Lärm, der Müdigkeit oder der Hoffnungslosigkeit, mit denen die Menschen zu uns kommen, begegnen und sie in den Raum hineinnehmen, in dem wir Gemeinschaft haben mit dem liebenden Vater und dem gerechten König der Welt. Eines Tages wird Christus sichtbar wiederkommen und sein Reich sichtbar und endgültig aufrichten. Alles wird dann wiederhergestellt. Möge dies das Fundament unserer Hoffnung sein. >>

Elke Pechmann verantwortete bis zu ihrem Ruhestand die Öffentlichkeitsarbeit der OJC. Ehe und Familie sind Anliegen, die ihr weiterhin wichtig sind.

Rachel Rasmussen, Mutter von vier Kindern und Politologin, öffnet ihr Leben gerne für Menschen von nah und fern und engagiert sich in der Irak-Arbeit der ojcos-stiftung.





Wo sind sie, die Gefährten? Wir lassen uns nicht isolieren

<< Daniela Mascher

<< Der Familienwinter zieht sich. Der maskierte Unterricht in unterkühlten Räumen ist inzwischen in „Distanzunterricht“ übergegangen, keine AGs, kein Handball, keine Jugendgruppe, kein Geburtstag, keine Eishalle, kein Schwimmbad ... Mit vielen Süßigkeiten (einkaufen darf man noch) und mehreren digitalen Endgeräten kommen wir irgendwie zurecht, und ich kann eigentlich nicht klagen, denn wir haben das Privileg, in Gemeinschaft zu leben. Und trotzdem drängen sich mir Fragen auf, die ich nicht einfach wegschieben kann.

Zum Beispiel: Dienen diese Maßnahmen wirklich dem Interesse unserer Kinder? In einer überalterten Gesellschaft wie der unsrigen richtet sich auch die Politik zwangsläufig an den Älteren aus, und das Virus diskriminiert nun mal eindeutig die Alten und die Schwachen. Andererseits wird ein nicht zu unterschätzender Anteil der finanziellen und emotionalen Last der jungen Generation bzw. den Familien mit Kindern aufgebürdet. Wichtige Weichen für die Zukunft der nächsten Generation werden heute ohne ihr Zutun gestellt. Haben die Bedingungen, unter denen wir derzeit leben, das Potenzial, uns gegeneinander auszuspielen? Was braucht es, damit wir nicht in lauter isolierte Einzelwesen auseinanderfallen?

Eine große Rolle spielen Ängste. Ganz unterschiedlich gelagerte Ängste, die sich gar nicht so eindeutig einer Generation zuordnen lassen. Vor einer unberechenbaren Krankheit, vor dem Verlust eines lieben Menschen, vor dem Übergangenwerden, vor dem Schuldigwerden, die Angst, nicht über die Runden zu kommen, die Angst vor zu viel staatlicher Kontrolle, vor der dauerhaften Beschränkung der persönlichen Freiheit, Angst vor den gesundheitlichen, sozialen oder wirtschaftlichen Spätfolgen ... überhaupt vor einer vielleicht schon vor „der Krise“ mehr als unsicheren Zukunft? Wenn wir unsere Angst nicht bewältigen, treibt sie uns auseinander, auch unsere Gemeinden und Gemeinschaften. Angst braucht einen angemessenen Ausdruck, einen Raum, ein Ohr, das versteht, und auch mal einen Arm, der tröstet. Sie muss wahr sein dürfen. Erst dann kann man sie auch etwas relativieren, in ein anderes Licht stellen und in ihre Schranken weisen. Niemand sollte mit seiner Angst allein bleiben. So notwendig die drastischen Kontaktbeschränkungen auch sein mögen, so zerstörerisch können sie sich auf die (christliche) Gemeinschaft auswirken.

Wie wäre es, wenn wir einander wieder als Gefährten entdecken würden, als Gefährten des Lichts? Wenn wir

den wahren Feind des Lichtes wieder als solchen entlarvten und erkannten, dass wir einander brauchen? Wir brauchen zum Beispiel die gereiften Alten, die schon ganz andere Krisen oder sogar noch den Krieg überlebt haben und eine Ahnung davon haben, was einem Menschen zugemutet werden kann und zumutbar ist. Die erlebt haben, dass politische Systeme und vermeintliche Sicherheiten nicht auf ewig bestehen, dass die Welt übermorgen schon eine andere sein kann. Die gelernt haben, in unsicheren Zeiten am Leben zu bleiben und Widerstandskräfte gegen die Angst zu entwickeln. Die dem Tod mit Gelassenheit entgegensehen, wenn er sich ihnen in den Weg stellt.

Und wir brauchen starke und mutige Jungs, die spüren, dass es um mehr geht als um bestmöglich organisierte Krisenbewältigung, die ihrer Hoffnung auf nachhaltige Veränderung Raum geben möchten, die ihre menschliche Würde nicht einsperren und hinter dem Bildschirm isolieren lassen. Die sich nicht entmutigen lassen von suboptimalen Lern- und Studienbedingungen.

Lasst uns doch Wege finden, die Alten aufzusuchen und sie zu befragen, solange wir sie noch haben – oder uns wenigstens erinnern an das, was sie uns vor Jahren schon mitgegeben haben!

Lasst uns die Kinder und Jugendlichen nach Kräften ermutigen und fördern, sie in den Arm nehmen, mit ihnen lachen, sie besser stärken als schützen, damit sie resilient werden für zukünftige Krisen, die sicher nicht ausbleiben werden ...

Lasst uns Räume schaffen, wo junge Erwachsene sich aufrichtig begegnen können, wo sie gewollt, geliebt und gebraucht werden und ihre Gaben kreativ einbringen können.

Vor allem lasst uns gemeinsam dem Kommenden entgegengehen, und einer Zukunft, die noch keiner von uns so recht einschätzen kann. Und mehr noch als für Freiheit, Sicherheit, Gesundheit oder Wohlstand lasst uns für das Leben der nächsten Generation kämpfen mit betend erhobenen Händen – und barmherzig miteinander umgehen, wenn wir uns dabei zu weit aus dem Fenster lehnen oder zu wenig aus der Reserve trauen.

Ohne echte menschliche Gemeinschaft – leiblich und von Angesicht zu Angesicht – werden wir dem Dunkel auf Dauer keinen Widerstand leisten können. >>

Gefährten des Lichts

wo sind sie die alten

die glauben haben wie tiefe Brunnen
die erfahren durften
dass die Quellen der Kraft
selbst in glühender Hitze noch sprudeln
die in der Wüste versengt und verdurstet
und doch in der Nacht vom Tau des Lebens
aufs Neue benetzt und erweckt wurden

wo sind sie die Jungen

die unerschrocken hoffenden
die ihre eingeborene Würde
nicht fallen lassen
die sich der Resignation entgegenstemmen
weil sie noch in tiefster Nacht spüren
dass der Tag dämmern wird
die ihre Hände betend zum Kampf erheben
im Vertrauen dass die Arme des Kommenden stark sein
werden
im Lieben

wo sind sie die Gefährten

gemeinschaft der beherzten
die alles riskieren
und vertrauen dass der Geist des Herrn
der den Tod überwand
leidenschaftlich in ihrem Leben wirken
und sie zusammenschmelzen darf
damit keiner allein stehe wider das Dunkel
und das Licht aufstrahle
für viele

D. Klenk in: Wie Gefährten leben. Eine Grammatik der Gemeinschaft [1].
Basel, 2013



Daniela Mascher (OJC), musste im letzten Jahr lernen, um der Gemeinschaft willen die Ängste der einen zu respektieren und auch die guten Argumente der andern... Sie gehört zum Redaktionsteam.

Wegzehrung in Raten

Mentoring in der OJC

Gott braucht keine Helden



Ich kam in die OJC, weil ich wissen wollte, ob der Glaube an Jesus Sinn macht oder ob ich es als etwas abhake, das vielen Leuten Orientierung gibt – aber für mich selbst einfach nicht passt. Ich hatte so viele Fragezeichen. Mit Hanna als Mentorin fand ich die enge Begleitung, die ich mir für diesen Prozess gewünscht hatte. Noch dazu war sie mir sofort sehr sympathisch. Unsere Mentee-Mentoren-Beziehung war von Anfang an geprägt von großer Ehrlichkeit. Hanna stellte die richtigen Fragen, auch die unangenehmen, schonte mich nicht und passte sich gleichzeitig dem Tempo meiner Glaubenserkundung an. Wir lachten viel miteinander, weinten auch mal, führten endlose Gespräche bei vielen Tassen Tee und Spaziergängen. Sie ermutigte mich, wenn mir alles zu kompliziert und zu groß für meinen kleinen Kopf erschien und arbeitete sich mit mir durch meine Zweifel. Das alles tat sie mit ihrer großen Lebensfreude, ihrem Humor und einem großen Vertrauen, dass Jesus es schon gut mit mir machen würde. Dieses vorgelebte Jesus-Vertrauen und die Fokussierung auf ihn als das Wesentliche, weg von moralischen Regeln, sittlichen Lebensvorstellungen etc., haben mich sehr beeindruckt und mir die notwendige Freiheit im Kopf und im Herzen gegeben. Die Mentoren-Beziehung hat sich inzwischen zu einer freundschaftlichen Beziehung entwickelt. Ging es in meiner OJC-Zeit viel um meine Gedanken, meine Fragen, so erzählt Hanna mir heute auch mehr von dem, was sie beschäftigt. Wenn mich Leute fragen, welche Personen mich in meinem Glaubensleben besonders geprägt haben, antworte ich: „Hanna, ganz klar.“

<< **Annika Schweizer** war Teil der Jahresmannschaft 2012/2013. Sie lebt heute in Tübingen und arbeitet als Sozialpädagogin bei der Diakonie Herrenberg.



Annika, eine patente Pfarrerstochter aus Süddeutschland, war die erste junge Frau, die ich begleitet habe, aber das habe ich ihr erst später verraten. Sie sagte mir gleich am Anfang, dass sie das Jahr nutzen wolle, um Gott und dem Glauben nochmal eine letzte Chance zu geben. Eine klare Ansage ... Ich habe Annika schnell ins Herz geschlossen und sie hat es mir unfassbar leicht gemacht, indem sie von Anfang an Fragen, Zweifel, Ärger und Angst mit schonungsloser Ehrlichkeit und viel Vorschuss-Vertrauen auf den Tisch gelegt hat. Ich wollte ihr so gern eine Hilfe sein, aber bald merkte ich: Machen kann ich viel weniger, als ich gern würde. Ich konnte mich lediglich mit ihr auf einen Weg machen, nachfragen und zuhören, von meinen Erfahrungen mit Gott erzählen und werben ..., aber ihren Glauben anzünden, das lag nicht in meiner Macht. Das hat mich dazu gebracht, erst mal und vor allem Gott in den Ohren zu liegen, und ihn inständig zu bitten, dass er seine Chance nutzt und es ja nicht verbockt. Er hat es nicht verbockt. Auf seine Weise ist er Annikas Fragen und meinem riskierten Vertrauen begegnet. Auch wenn er es echt spannend gemacht hat, habe ich in diesem ersten Jahr als Mentorin gelernt: Ich muss keine Heldin sein, sie kommt eh drauf, dass ich es nicht bin. Es geht vielmehr darum, ehrliche Beziehung anzubieten und mit ihr ein Stück Weg zu gehen. Und: Ihre Geschichte geht nach mir weiter. Auch Gottes Geschichte mit ihr. Dieses Jahr ist nur ein kleines Steinchen im großen Mosaik ihres Lebens.



<< **Hanna Epting** (OJC) ist immer noch gern Mentorin und WG-Begleiterin der FSJ-Frauen.

Mein persönlicher Hinterfrager



Uns FSJlern wurde angeboten, sich einen Mentor aus der OJC-Gemeinschaft zu suchen, um über eigene Fragen zu reden. Und das nicht erst dann, wenn dunkle Wolken am Lebenshimmel stehen. Dieser Hinweis erwies sich auf meinem Lebensweg als Gold wert. Wenn ich mich frage, was Matthias mir im Laufe der Jahre gewesen ist, kommen mir viele Assoziationen: Mutmacher, Hinterfrager, Sparringspartner, Vorbild, Feedback-Geber, Erfahrungsteiler, Visions-Prüfer, Tröster, Optimierer und Freund. Entscheidend dabei war das Miteinander auf Augenhöhe. So manches konnte mir Matthias aus seiner größeren Lebenserfahrung weitergeben. Trotzdem waren wir immer gemeinsam auf dem Weg: das Herz bewahren, Weisheit suchen, Leid teilen und die Freude verdoppeln. Bei allen Wegweisungen erscheint mir am wichtigsten, jemanden zu haben, von dem ich weiß, dass er (neben meiner Frau) in Zeiten des Sturms ein Ankerpunkt ist.

<< David Burkhardt (FSJ-Jahrgang 2004/05) ist Entwicklungsingenieur für Fahrzeugtechnik und zweifacher Familienvater. Er arbeitet als Teamleiter in Teilzeit in einem großen Automobilunternehmen.

Manche Mentorenbeziehung geht über das Jahr weiter und mit David wurde daraus eine Freundschaft. Ich teile mit ihm die Freude, in Menschen zu investieren und sich darüber auszutauschen, was einen selbst in diesem Kontext neu inspiriert hat und was gute Früchte trägt. Von David lernte ich, dass es sich immer lohnt, sein Herz in Menschen zu investieren und das, was man hat und kann, einzubringen.



Ich kam zur OJC, um das sozialpädagogische Anerkennungsjahr für den Erzieherberuf zu machen. Mein Focus lag auf der fachlichen Arbeit und ich war froh, einen sympathischen und kompetenten Anleiter gefunden zu haben. Gleichzeitig empfand ich meinen beruflichen Werdegang irgendwie auch als Berufung und mir war bewusst, dass die eigene Persönlichkeit eines der wichtigsten Handwerkszeuge eines*r Pädagogen*in sind. Darum wurden die Anleitungsge- spräche mit Matthias neben aller Fachlichkeit, Methodenauswertung und Reflexionen schnell sehr persönlich. Wir erörterten schließlich auch Fragen nach Haltung, Prägung und Glauben. Meine Suche nach Orientierung und die Frage, „Wie kann ich meinen Glauben ernsthaft und authentisch leben?“, die ich vorher so nicht verbalisiert hätte, wurden in den gemeinsamen Gesprächen deutlich. Matthias konnte mir helfen, Antworten zu finden. Mir wurden neue Stärken bewusst und ich begann, eine Vision für mein Leben zu entwickeln. Heute sehen und hören wir uns seltener. Aber Matthias war selbstverständlich auf meiner Hochzeit und hat uns zu Hause besucht. Heute arbeite ich als Evangelischer Diakon und Religionslehrer und höre den Begriff Mentoring ständig. Die Beziehung zu Matthias ist für mich zur Blaupause für diesen Dienst geworden.

<< Jens Häußer (FSJ-Jahrgang 2002/03) arbeitet als Evangelischer Diakon und Religionslehrer in einem Kirchenkreis in Berlin.

Durch Jens habe ich gelernt, dass Flexibilität durchaus auch eine erfolgreiche Strategie ist. Ich bin eher ein zielorientierter Typ. In unseren Gesprächen und auch der Anleitung von Jens lernte ich, dass es verschiedene Wege gibt, ans Ziel zu kommen. Rückblickend war die authentische Begegnung der Moment, der Vertrauen stiftete und Neues in Gang brachte.

<< Matthias Casties (OJC) ist seit 25 Jahren Mentor und arbeitet als Erlebnispädagoge im Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg





Der Augenblick eint

Wie Jung und Alt aneinander reifen
Lernen von Abraham J. Heschel

<< Ralph Pechmann

<< Jeder Mensch wird als Person und zugleich als Teil einer Generation geboren. Beides sind sinnstiftende Gaben, die wir uns im Laufe unseres Lebens aneignen. Rabbi Abraham J. Heschel hat über diese Schwerpunkte immer wieder nachgedacht. Geboren 1907 in einer polnisch-jüdischen Gemeinde, studierte er in Berlin Orientalistik und Philosophie. 1940 konnte er in die USA emigrieren. Für Elie Wiesel war er geistlicher Ratgeber und Freund, und er unterstützte Martin Luther King in seinem Kampf. Er starb 1972. Anfang der 60er Jahre hielt er zwei Vorträge über die Aufgaben, denen Jungen und Alte gegenüberstehen.¹ Sie sprechen in unsere Zeit.

Die Grundkräfte der Geschichte sind ...

Die Jugend ist nicht das Problem unserer Jugend. Das Problem ist der Zeitgeist (S. 34), der sie umgibt und prägt. Der Geist der Zeit ist die Verdinglichung der Welt, die Verdinglichung des Menschen, die Verdinglichung aller Werte. ... Freude zu schöpfen aus innerem Erleben ist den meisten von uns nicht mehr möglich. Wir können der Jugend kein Gefühl der Zugehörigkeit zur Gesellschaft vermitteln, solange wir es nicht schaffen, ein Gefühl für sinnvolles Leben, ein Gefühl der Achtung für die Gesellschaft, zu der wir alle gehören zu wecken. Achtung und Verehrung sind die Haltung, aus der Zärtlichkeit und Mitleid hervorgehen. Sie wird durch die Eltern geweckt und durch deren Existenz veranschaulicht. So ist das Herzstück der Zehn Gebote: *Ehre Vater und Mutter*. Keine populäre Sicht unserer Tage, obwohl dies Erbe zu den Wurzeln unseres Glaubens gehört. Ohne tiefe Verehrung für Vater und Mutter

wird unsere Fähigkeit, die anderen Gebote zu beachten, gefährlich beeinträchtigt. Das Problem, vor dem wir stehen, das Problem, vor dem ich als Vater stehe, ist, warum mein Kind mich verehren sollte. Wenn mein Kind nicht durch meine persönliche Existenz zur Verehrung geführt wird, durch meine Taten, meine Haltung – die Fähigkeit zum Triebverzicht, zur Überwindung von Vorurteilen, die Fähigkeit, das Heilige zu spüren und nach dem Edlen zu streben –, warum sollte es mich dann verehren? (S. 34). Ohne die Jugend aus ihren Aufgaben zu entlassen, sieht Heschel das Hauptproblem bei den Erwachsenen, besonders den Eltern und Lehrern, nicht bei den Kindern (S. 34). Wecken und gestalten die Eltern mit ihrer Existenz die Haltung von Achtung und Ehrerbietung, so liegt es bei den Lehrern, diese im täglichen Lerngeschehen zu entfalten und zu erhalten.

... Hoffnung beim Jungen

Die Griechen lernten, um zu verstehen. Die Hebräer lernten, um zu verehren. Der moderne Mensch lernt, um zu gebrauchen, getreu der Maxime: *Wissen ist Macht* (S. 35). Lernen gilt den meisten als eine Methode, die möglichst effektiv anzuwenden ist, die dazu trainiert, die richtigen Fragen zu stellen und die entsprechenden Antworten einzustudieren. Aber Staunen und Wahrnehmen, um angemessen den Eigenwert der Natur zu würdigen, gehen in dem bloß zupackenden Griff des verwertenden Erkennens unter. Lernen reduziert sich nicht auf einen Beruf. Wer nur so zum Lernen angeleitet wird, den begleitet von Anfang an eine latente Hoffnungslosigkeit angesichts des Sinns dieses Unterfangens. So lehren wir junge Menschen nicht, eine Persönlichkeit zu werden, innerlich zu wachsen und sich an der Umwelt kennenzulernen (S. 39). Der Lehrer ist mehr als ein Techniker. Er ist Repräsentant und Interpret des kostbarsten Besitzes der Menschheit. Lernen ist heilig, eine unaufgebare Form der Läuterung und Veredlung. Im Lernen knüpfen wir eine Beziehung zwischen dem Ich und etwas, *das sowohl ewig wie universal ist* (S. 36). Was einst auch das Verständnis der Kirchen war, kann nicht einfach preisgegeben werden, nur, weil es nicht gegenwärtstauglich scheint. Das *Gefühl des Menschen für Staunen und Geheimnis* zu fordern und zu fördern, statt es zu ersticken, liegt in der Verantwortung der Erwachsenen. Begabung, Wissen und Erfolg sind wichtig für die menschliche Existenz,

aber Begabung ohne Hingabe, Wissen ohne Achtung, Erfolg ohne Demut führen zur Oberflächlichkeit (S. 41). Das gilt eher als verlorene Zeit, woran Menschen im Alter leiden, wenn Lernen eine Verpflichtung der Jugend bleibt und die Freude des Entdeckens und Reifens nicht bis ins hohe Alter das Leben bestimmt. Die Heiligkeit des Lernens ruht letztlich in der gottebenbildlichen *Heiligkeit des Lebens*, die ohne *Heiligkeit menschlicher Lebensführung* (S. 41) nicht zu denken ist. Sie rückt damit sehr nah an die menschliche Würde heran. Wir können von der Gabe, ein lebenslang Lernender zu sein, nicht hoch genug denken. Nicht, um Wissen als Macht zu optimieren, sondern durch Hingabe, Achtung und Demut an der Heiligkeit des Lebens Weisheit gewinnen und verinnerlichen, dass der Mensch nicht Herr ist, sondern Partner, dass Leben kein Besitz ist, sondern anvertrautes Gut. Als Mensch leben heißt, Gottes Gehilfe sein (S. 42).

... Glaube beim Alten

Um das Hineinreifen in Weisheit geht es im Alter, denn in jungen Jahren haben wir kaum vor Augen, welchen Mut uns das Altwerden abverlangt. Wir wollen alle alt werden. Wenn wir es aber sind, sehen wir es als Niederlage an, als eine Art Todesurteil. So leitet Abraham J. Heschel seine Gedanken über das *Wachsen in der Weisheit* ein, und was wir den alten Menschen schulden, ist Ehrbietung (S. 59), denn Jugend ist unser Gott, jung sein ist göttlich. Natürlich ist Jugend etwas Wundervolles. Aber der Kult der Jugend ist Götzendienst (S. 60). Sobald wir ihr entwachsen, umkreisen wir versäumte Entscheidungen und gescheiterte Begegnungen, und tragen beim Älterwerden die Chance, noch Großes zu hoffen, nicht mehr als innere Botschaft mit uns. Das führt Abraham Heschel zu der Bemerkung: Alter ist eine besondere Infragestellung des inneren Lebens; es erfordert sowohl Weisheit als Stärke, ihm nicht zu erliegen. ... Man könnte den alten Menschen beschreiben als einen, der nicht mehr träumt, dem jeder Ehrgeiz fehlt und der in ständiger Furcht lebt, seinen Status zu verlieren (S. 61). Die Generationen der vergangenen Jahrzehnte sind dem noch mit Ritus und Gebet begegnet. Diese Formen und Ausprägungen hat der Mensch von heute aufgegeben und die Kunst des Betens nicht mehr gelernt. Ersatz für beides bot ihm der Beruf. Er löste die Beziehungen zu Gott, zum Kosmos, selbst zu seinem Volk. ... Der Reiz des Erfolgs trat an die Stelle

der Inspiration (S. 62). Was das Gefühl der Nutzlosigkeit, innerer Leere und Langeweile sowie die Angst vor der Zeit betrifft, sollten wir unterscheiden zwischen Unterhaltung als Ersatz und Unterhaltung als Heilung.

Gefühl der Nutzlosigkeit

Da jeder wesentlich mehr ist als sein Dienst, kann seine Sinsuche nicht auf Verlorenes und Geleistetes beschränkt bleiben. Daher kann der Mensch ... aus der Gesellschaft keinen letzten Sinn für seine Existenz ableiten, denn die Gesellschaft selbst bedarf der Sinngebung. Und da die Menschheit wertvoll ist, weil sie aus Einzelwesen besteht, ist es weise zu erkennen, dass wir einander nur einen Bruchteil davon geben können, wer wir sind und wessen wir bedürfen: Es gibt Wege in der Seele, die der Mensch allein geht, Wege, die nicht in die Gesellschaft führen, ein persönlicher Bereich, der sich vor der Öffentlichkeit verbirgt. Zum Leben gehört nicht nur fruchtbare Ackerland, sondern auch Traumgebirge, ein Untergrund von Kummer und Sorge, Türme der Sehnsucht, lauter Dinge, die sich schwerlich bis ins letzte für das Wohl der Gesellschaft nutzbar machen lassen, wenn man den Menschen nicht zu einer Maschine degradieren will (S. 64).

Innere Leere und Langeweile

Der Langeweile kann man nur mit den Erfahrungen sinnvollen Lebens begegnen. Dazu gehört ein Lernen, das die Gedanken über das schon Gewusste hinausführt, und Taten, die zu tieferer Motivation führen, um mit der Quelle des Lebens in Berührung zu kommen. Das Erleiden der Leere kann im Alter einen Wunsch nach Intensität wecken, der über meine Existenz hinausweist. Geliebt, gewollt und gebraucht zu sein – menschliche Konstanten –, werden erneut wach und gestärkt, wo wir erleben, gefordert zu sein und gefördert zu werden. Letztlich heißt Sein, gehorsam (zu) sein², wie es Heschel als Summe benennt. Der Eintritt ins hohe Alter ist kein Weg in den Stillstand, sondern eine Zeit der Gelegenheit zu innerem Wachsen (S.66). Und Erziehung zum Ruhestand ist ein lebenslanger Prozess (S.67).

Einsamkeit und Angst vor der Zeit

Die Zeit ist der einzige Bereich des Daseins, der völlig außerhalb der Kontrolle des Menschen liegt. Wir sind gewohnt, mit Dingen umzugehen, die wir beherrschen. Allein das Versagen des Computers oder der Ausfall des Kühlschranks reißen uns aus den Rhythmen des Schneller-Höher-Weiter. Wirklichkeit ist für uns dinghaft und eine Raumerfahrung. Die Zeit ist ein schlüpfriges, treuloses Untier mit einem feurigen Schlund, so Heschel. Sich am Raum und seinen Dingen festhalten, gießt letztlich Öl ins Feuer der Angst vor der Zeit, denn die Dinge sind nicht feuerfest. Wir wissen, was wir mit dem Raum tun sollen, aber wir wissen nicht, wie wir mit der Zeit umgehen sollen, es sei denn, wir stellen sie in den Dienst des Raums oder wir ‚vertreiben‘ sie, wir ‚schlagen sie tot‘ (S. 67). Der Raum trennt ..., und teilt; jedes Ding ist eine eigene Welt, um die wir kreisen. ... die Zeit eint uns. Der Augenblick ist ein Moment der Zeit. Das Majestätische der Zeit ist ihr eigener und letzter Sinn, dem abendlichen Sternenhimmel gleich. Was wollen wir mit ihm machen? Was macht er mit uns? Die Zeit ist der Schöpfungsprozess; die Dinge des Raums sind das Schöpfungsergebnis. Wenn wir den Raum anschauen, sehen wir die Produkte der Schöpfung; wenn wir die Zeit erfassen, hören wir den Prozess der Schöpfung. ... Die geschaffenen Dinge verbergen den Schöpfer. Erst in der Dimension der Zeit begegnet der Mensch Gott, wird er gewahr, dass jeder Augenblick ein Akt der Schöpfung ist (S. 68).

Vor allem das Alter birgt die Gefahr, den Menschen um die Gegenwart zu betrügen, um die Erwartung des Kommenden. Das Vergangene ist sicherer, aber oft vom schmerzlichen Gift des Vergeblichen durchzogen. Zeit ist die Gegenwart Gottes im Raum und der Augenblick der Moment, da wir ihren Wundern begegnen. Im Alter lernen, da zu sein, im Augenblick zu leben, öffnet uns die Augen für die Wunder um uns herum. Und wir sind Teil dieser Wunder. Das Vergangene wird sich dann, bei allem Vergeblichen, ebenso als Schatz vieler erfahrener Wunder erschließen. *Einfach Dasein ist ein Segen; einfach nur leben ist heilig. Der Augenblick ist das Wunder. Erst wenn man dem Wunder des Augenblicks aus dem Weg geht, fängt die Langeweile an, die in Hoffnungslosigkeit endet. ... Wer mit einem Gefühl für die Präsenz Gottes lebt, weiß, dass Älterwerden*

nicht heißt, Zeit zu verlieren, sondern Zeit zu gewinnen. Und er weiß auch, dass die Hauptaufgabe bei all seinem Tun ist, die Zeit zu heiligen. Um die Zeit zu heiligen, braucht es nichts weiter als Gott, eine Seele und einen Augenblick. Diese drei sind immer vorhanden (S. 69).

... und Liebe zwischen beiden³

Unsere Lebensweise bringt die Erfahrung mit sich, dass Eltern und Kinder kaum noch gemeinsame Zeit und Erfahrung teilen. So wissen die Generationen zu wenig umeinander, was eher den Generationenabbruch als das Generationengespräch fördert. Die Eltern bleiben Außenseiter für die Seele des Kindes (S. 69). Die Zeit zu feiern, wie es in der jüdischen Sabbatfeier oder der christlichen Sonntagsbegrüßung geschieht, ist eine Chance, gemeinsam ihr Geheimnis zu entdecken. In seiner Schrift über den Sabbat spricht Abraham Heschel eindrücklich davon, was es heißt, die Zeit zu feiern.⁴ Im Feiern der Zeit verbindet sich Vergangenes und Gegenwärtiges. Wir finden eine Gestaltung, dem Majestätischen der Zeit zu begegnen, denn es ist schwer, Wesentliches nicht nur zu sagen, sondern es auch weiterzureichen. Im Feiern sind drei Dinge für ein sinnvolles Leben nötig: Gott, eine Seele und ein Augenblick (S. 71). Im Feiern finden Alt und Jung zusammen; Gott, die Seele und der Augenblick finden zueinander.

>>

Anmerkungen

- 1 Alle Zitate aus Abraham J. Heschel: *Die ungesicherte Freiheit*, Neukirchen-Vluyn 1983; besonders die Artikel: *Kinder und Jugendliche*, S. 34-44; *Wachsen in der Weisheit*, S. 59-71.
- 2 S. 65; was er vor allem in seinen anthropologischen Gedanken: *Who is Man?* entfaltet.
- 3 Eugen Rosenstock-Huessy.
- 4 *Der Sabbat*, Neukirchen-Vluyn 1990.



Ralph Pechmann (OJC) begleitet auch als Ruheständler die Assoziierten der OJC und hält regelmäßig Bibelarbeiten.



Leben mit Zugvögeln

Vom Kommen und Gehen in unserer Gemeinschaft

<< Hanne Dangmann

<< Als wir 1994 zur OJC nach Reichelsheim kamen, gab es noch die klassische Großfamilie: Im Quellhaus war eine große Jahresmannschaft und zwei Familien samt einigen jungen Mitarbeitern, die zwei oder drei Jahre blieben. Die Gründer Irmela und Horst-Klaus Hofmann lebten und wirkten noch in der Gemeinschaft, wenn auch zurückgezogen aufgrund von Alter und Gesundheit. Der jährliche Abschied und Neuanfang mit der Jahresmannschaft hatte seinen Platz. Als „offensive junge Christen“ wurden sie ausgesandt in die Welt, zum Studium, zur Ausbildung, an den Arbeitsplatz und in die Gemeinde, um dort Licht und Salz zu sein. Der Begriff Mannschaft galt damals noch umfassender: Alle in der Hausgemeinschaft zählten sich dazu, die Jahresmannschaft waren die, die nur ein Jahr blieben. Die Altersspanne umfasste 18 bis 38 Jahre und es wohnten Abiturienten mit Doktoranden und ausgebildeten Theologen in einer Mannschafts-WG. 2008 kam es zur Kommunitätsgründung: die Gemeinschaft, die seit 1968 zusammenlebte und -arbeitete (und mancher seit den ersten Jahren!) wurde „verbind-

liche Gemeinschaft auf Lebenszeit“. Nun rückten Verbindlichkeit und Verbundenheit in den Fokus und wir entwickelten ein Ritual, wie ein Hineinwachsen und Prüfen gestaltet werden kann: man ist „Assoziierter“ der Gemeinschaft und klärt eigene Lebensfragen, Berufung und Sendung. „In dieser Zeit bist du eingeladen, dich und deine persönlichen Fragen, aber auch die Kommunität, ihre Geschichte, ihren Auftrag, die Gefährten und ihre Spiritualität kennenzulernen ...“ (Wie Gefährten leben [87]. Eine Grammatik der Gemeinschaft). Wichtig zu wissen: nicht alle, die diesen Weg gehen, landen automatisch in der OJC-Gemeinschaft! Es gab junge Ehepaare, die kamen, um zu gehen: Sie wollten 2–4 Jahre mit uns leben, um zu lernen, wie sich Gemeinschaft in Verschiedenheit leben und wie sich ein Gleichmaß von Dienst und Leben gestalten lässt. Solche Gäste auf Zeit sind ein Schatz, darin liegt für alle eine Bereicherung – und Herausforderung: Sie kommen mit ganz eigener geistlicher Prägung und Konfession, mit Berufserfahrung, einem kulturgesellschaftlichen Kontext, individuellen Vor-

lieben ... Sie stellen ihre Fragen, bringen sich ein und bereichern damit unsere Gemeinschaft, erweitern das Spektrum. Diese „andere Welt“, die zu uns nach Rechelsheim kommt und Unruhe im positiven Sinn mitbringt, gilt es immer wieder willkommen zu heißen, besuchen uns doch damit zeitgeistige Gemeinde- und Gesellschaftsthemen. Ich erlebe das als bereichernde Herausforderung. Andere kommen und hören dann einen Ruf an einen anderen Ort, wo sie ihr Leben einsetzen möchten. Da geht es nicht um besser oder schlechter. Die Kernfrage an die assoziierten Neuen ist: „Passt die Berufung meines Lebens zur Berufung der OJC?“ Das ist für uns Weggefährten nicht leicht, kommt manche Wendung im Miteinander auch überraschend: Wir freuten uns an der jungen Pfarrersfamilie, die seit drei Jahren bei uns war, an ihren offenen Fragen, ihren guten Impulsen, die sie mit in die Gemeinschaft einbrachten, als U. in einer Stillen Woche der Frage nachgehen wollte, ob er hier in dieser Gemeinschaft dauerhaft am richtigen Ort ist. Ich erinnere mich, wie gewiss ich mir war, wie diese Antwort ausfallen würde. Aber es kam anders. „Wo schlägt dein Herz? Wo entfaltet sich deine Leidenschaft?“ hatte er Gott fragen hören und geantwortet: „Auf der Kanzel. Beim Predigen, Verkündigen. Bei einer Gemeinde.“ Und so trennten sich unsere Wege. Und wir haben ihn und seine Familie mit unserem Segen ziehen lassen, wohin Gottes Sendung sie führte.

Brückengeneration

Rund um die Kommunitätsgründung, als die Gemeinschaft schon 40 Jahre alt war, leuchtete mir eine Kostbarkeit auf: In den 90er Jahren waren außer uns Dangmanns noch zahlreiche andere Mitarbeiter zur Gemeinschaft gestoßen und geblieben. Wir gehörten zwar nicht zur Anfangsgeneration in Bensheim, kamen aber alle noch das Gründerehepaar, Irmela und Horst-Klaus, hatten noch die „alte OJC-Großfamilie“ erlebt: Wie selbstverständlich Bibel-Lehre und Weltgeschichtswissen zusammenflossen, wie Herzensbildung und Umkehr mit politischer Wachheit und Engagement einhergingen, und der Glaube an Christus über Innerlichkeit und persönliche Erbauung hinauswies. Zu diesen Erlebnissen gehörte der Aufbruch nach der innerdeutschen Grenzöffnung und auch chaotische OJC-Projektplanungen mit gesegnetem Wirken. Bei der Kommunitätsgründung wurde mir das dankbar

als ein Vorrecht bewusst, dass ich mit Anfang Vierzig Anteil an der alten und an der neuen OJC haben würde, sozusagen „Brückengeneration“ vom Vergangenen ins Zukünftige bin. Unsere Aufgabe als Ehepaar und Familie innerhalb der OJC bildete das über die Jahre hinweg auch ab: Zahlreiche Familien und ledige Mitarbeiter sind in unserer unmittelbaren Nachbarschaft, unserer Hausgemeinschaft „gelandet“. Manche sind dann in andere OJC-Häuser und Arbeitsbereiche weitergezogen und gestalten dort bis heute den OJC-Auftrag mit. Aber viele sind auch wieder gegangen, um ihre Berufung an einem anderen Ort zu leben. Besonders kostbar ist die fortbestehende Verbundenheit, die wir mittlerweile bewusst gestalten und pflegen. Dieses immer wiederkehrende Neuanfangen muss bejaht werden: mit jungen Familien, die kommen, um OJC kennenzulernen und Gemeinschaft zu erleben, aber auch um ihre Berufungsfragen zu klären. Sie zu empfangen und mich einzulassen, als blieben sie für immer. Sich vertraut machen miteinander, aber auch mit der Spiritualität und der Geschichte der OJC. Sich miteinander verbünden, um offen und durchlässig voreinander zu werden und Zusammenarbeit im besten Sinne zu gestalten. Kraft und Inspiration dafür empfange ich aus meinem Ja zu dieser uns zugeschickten Berufung, in allem Wandel stabil und beweglich zugleich unseren Platz des Willkommenheißens und Segnens einzunehmen.

Das Leben teilen

Heimat finden in Christus und Orte in Zuhause verwandeln.
Gastfrei sein und Leben teilen,
einsam und gemeinsam im Wechsel halten.

Uns nicht allzu fest einrichten,
sondern immer neu ausrichten.
Nicht müde werden,
sondern beweglich bleiben.

Wie Gefährten leben. Eine Grammatik der Gemeinschaft [84] >>



Hanne Dangmann (OJC) lebt mit ihrem Mann Frank seit 1994 in der OJC. Sie gehört zum Priorat der Kommunität.

Von Leinen, Wurzeln und Flügeln

Ablösung vom Elternhaus

<< Daniel Schneider

<< Wenn unsere zweijährige Tochter vehement „leine“ fordert, will sie uns eigentlich zu verstehen geben, dass sie schon groß genug ist, um etwas ALLEINE zu tun. So möchte sie im Moment ihr Nutellabrot am liebsten „...leine!“ bestreichen. Konzentriert sitzt sie auf ihrem Stühlchen und versucht, die braune Masse mehr oder weniger gleichmäßig auf das Brot und darüber hinaus zu verteilen. Was für den elterlichen Geduldsfaden eine Zerreißprobe darstellen kann, ist einer der wichtigsten Prozesse im Leben einer

Zweijährigen. Jedes alltägliche „...leine!“ ist ein Anruf an die Eltern: Schaut her, bisher musstest du das für mich machen, jetzt schaffe ich das auch selbst! Dumm nur, wenn uns Eltern gerade Zeit und Nerven fehlen, dann ist schnell Schluss mit lustig ...

„Trotzphase“ nennen manche diesen Zeitraum, Autonomiephase trifft eher den Kern: Die wachsende Selbständigkeit will geschult werden, Autonomie braucht Übung. Welche Eltern möchten nicht, dass



ihre Kinder auch später beharrlich an Dingen dranbleiben und gelernt haben, mit Frustrationen umzugehen? Kinder sollen doch zu Erwachsenen heranreifen, die wissen, wer sie sind und was sie können, die selbstbewusst im Leben stehen und Verantwortung für sich und andere übernehmen können. Wir alle haben unsere persönlichen Meilensteine im Kopf, an denen uns – oft mit klopfendem Herzen und zitternden Knien – unsere Eigenständigkeit bewusst wurde: die ersten Tage in Kindergarten und Schule, Arzt-

besuche ohne Eltern, das Taschengeld aus dem Geldautomaten, das erste Betriebspraktikum, die erste lange Zugfahrt, später die erste eigene Wohnung, das erste Auto. Was aber, wenn ganz praktisch Ablösung realisiert wurde und man wirtschaftlich auf eigenen Beinen steht – und sich trotzdem nicht frei fühlt? Wenn man immer noch starke Verpflichtungen spürt – selbst wenn keine Forderungen ausgesprochen werden? Ist es normal, dass man Dinge genauso wie die eigenen Eltern tut oder sagt? Wurde die Nabelschnur nur gegen ein unsichtbares Gummiband getauscht?

Vermutlich sind wir uns darin einig: Wer glaubt, er könne in völliger Unabhängigkeit leben, sitzt einem Irrtum auf! Das gilt grundsätzlich und im Besonderen beim Thema der Ablösung vom Elternhaus: Wir nehmen unsere Wurzeln mit, selbst, wenn wir außer Sichtweite eingepflanzt werden! Was im Verborgenen entstand, ist Ergebnis eines jahrelangen Wachstumsprozesses. Erziehung und Atmosphäre in der Familie, in Kindergarten und Schule, der Einfluss von Freunden, Erfahrungen in Gemeinden und Vereinen, diverse Wertesysteme, das gesellschaftliche Umfeld – all das prägt uns und lässt uns zu dem werden, wer wir sind.¹

Mehr noch: Wurzeln sind ja nicht nur ein lästiges Anhängsel, sie nähren uns und sorgen für Stabilität und Wachstum – zumindest im besten Fall. Denn genauso nehmen wir in unserem Gewordensein Wurzelstränge wahr, die das Leben weniger fördern, sondern im Gegenteil Bitteres und Ungenießbares hervorbringen. Beides gehört scheinbar zu uns, jeder von uns lebt mit durchwachsenem Wurzelgeflecht.

Wie kann es nun aber gelingen, dass Kindern tragfähige Wurzeln entstehen, die ihnen im Laufe des Lebens mehr Nähr- als Schadstoffe bieten? Welche Bedingungen können dazu beitragen, dass Kinder und Jugendliche neben einem guten Fundament auch die Fähigkeit entwickeln, das heimatliche Nest (äußerlich und innerlich) zu verlassen? Bekanntlich brauchen Kinder ja Wurzeln *und* Flügel². Und wie gelingt es, dass die Ablösung zu Unabhängigkeit und gleichzeitiger Verbundenheit führt? Ich möchte drei Haltungen beschreiben, die ich im Ablösungsprozess für wesentlich halte.

1. Ordnung verwurzelt

Der Alltag als Eltern von vier Kindern ist häufig turbulent. Zudem sind wir Teil einer Lebensgemeinschaft, in der die Grenzen von Dienst und Privatem oft nicht eindeutig sind: Gäste kommen und gehen, Termine werden kurzfristig verschoben, Gemeinschafts- und Familienzeiten müssen koordiniert und miteinander geklärt werden. Nach 20 Ehejahren Übung gelingt es uns in der Regel, einen gemeinsamen Rhythmus im Alltag zu leben und auf kurzen Wegen Absprachen zu treffen.

Wenn unser Alltag in gewissen Ordnungen verläuft, geht es uns allen besser. Jeder weiß, für was er zuständig ist und für was nicht – und dass man sich aufeinander verlassen kann. Stimmt die Grundordnung, sind auch kurzfristige Änderungen und flexible Lösungen möglich. Genauso trägt eine gewisse Grundordnung im Familiensystem dazu bei, dass es allen Beteiligten gut geht und Familie „funktionieren“³ kann. Schwierigkeiten entstehen, wenn Ordnungen aufgehoben werden. Wenn Kinder beispielsweise zu früh die Rolle eines Elternteils übernehmen müssen oder ihnen mehr Verantwortung übertragen wird, als es ihrer Entwicklung entspricht. Eine Auflösung von Ordnung in der erweiterten Familie kann bedeuten, dass sich die Eltern permanent in die Ehe und Familie des erwachsenen Kindes einmischen. Die besorgte Schwiegermutter ist das klassische Beispiel einer solchen Schieflage.

Eine Ablösung aus dysfunktionalen Familienverhältnissen ist schwierig, da sie regelrecht erkämpft werden muss. Gelingt eine Trennung, reißen die Abhängigkeiten innerhalb des familiären Systems häufig Wunden oder bleiben trotz räumlicher Trennung einfach weiter als „Untergrundströmung“ bestehen. Die Folge sind Menschen, die Zeit ihres Lebens versuchen, ihren Eltern alles recht zu machen – oder durch ihr Verhalten permanent beweisen wollen, dass ihre Eltern unrecht hatten.

Tragfähige und vertrauensvolle Beziehungen können da entstehen, wo Erwachsene und Kinder ihren Platz einnehmen können. Mir sind viele dysfunktionale Familiensysteme vor Augen, die eine gewisse Unordnung aufweisen. Führt man sich umgekehrt

Familien vor Augen, die einen funktionalen Eindruck erwecken, so lässt sich erkennen, dass die Elternbeziehung an erster Stelle steht und von gegenseitiger Liebe und Achtung geprägt ist. Die Eltern nehmen ihre Verantwortung wahr und Kinder dürfen Kinder sein, sie werden weder vernachlässigt noch verwöhnt. Die Kernfamilie hat Priorität gegenüber der Großfamilie. Im Idealfall steht über allem ein gemeinsames Wertesystem (z.B. der Glaube), das dem Ganzen Halt gibt.

In einer solchen Ordnung finden Kinder einen verlässlichen Nährboden vor, auf dem Verbundenheit und Annahme gedeihen können. Durch feinfühliges elterliches Verhalten kann Bindungssicherheit und Urvertrauen entstehen. Interessanterweise sind gerade sicher gebundene Kinder in der Regel besser in der Lage, Trennungszeiten zu ertragen. Zwar wird in der aktuellen Bindungsforschung kontrovers darüber diskutiert, welche Faktoren sich tatsächlich auf die spätere Entwicklung des Kindes auswirken. Doch lässt sich aus vielen Erkenntnissen ableiten, dass eine sichere Bindung dazu beiträgt, dass Kinder widerstandsfähig werden und schwierige Situationen besser meistern. Kinder brauchen eine sichere Bindung, damit ihnen Flügel wachsen können.

2. Unabhängigkeit beflügelt

Völlige Unabhängigkeit kann eine Illusion sein. Wir sind und bleiben die Kinder unserer Eltern, unsere Wurzeln lassen sich nicht einfach abschütteln. Trotzdem müssen wir Eltern unseren Kindern eine Art Unabhängigkeit zugestehen: sie sind nicht unser Eigentum. Sie gehören zu uns, sind aber eigenständige Wesen – von Anfang an!

Viel ist in den letzten Jahren über „Helikoptereltern“ diskutiert worden, die dem Nachwuchs möglichst jedes Hindernis aus dem Weg räumen. Es werden weder Kosten noch Mühen gescheut, um dem Kind die bestmögliche Förderung zu ermöglichen – dann sollte aber bitte auch nichts schiefgehen! Doch ist das ratsam? Ich empfinde es als eine große Herausforderung, den eigenen Kindern auch Schwierigkeiten und Leid zuzumuten. In radikaler Einfachheit brachte es der Pädagoge Janusz Korczak auf den Punkt, in dem er forderte, das Kind habe drei Grundrechte, darunter auch das Recht auf seinen eigenen Tod.⁴ Korczak sah die Gefahr,

dass Kindern aus Furcht vor dem Tod das Leben nicht zugemutet und jedes Risiko vermieden wird. Doch im Wagnis und der Erfahrung des Scheiterns liegt Potenzial. Nicht umsonst haben große Pädagogen immer auch das Fallen und Irren als wichtige Grundbausteine des Lernens verstanden. Maria Montessori verstand das Anliegen der Kinder so: „Hilf mir, es selbst zu tun. Zeige mir, wie es geht. Tu es nicht für mich. Ich kann und will es allein tun. Hab Geduld, meine Wege zu begreifen. Sie sind vielleicht länger, vielleicht brauche ich mehr Zeit, weil ich mehrere Versuche machen will. Mute mir Fehler und Anstrengung zu, denn daraus kann ich lernen.“

Kinder sind und bleiben eine Gabe Gottes (Psalm 127,3), ein Geschenk, das uns als Eltern anvertraut ist. Sie sind eigenständige Wesen, die wir ein Stück ihres Lebens begleiten und prägen dürfen, um sie dann wieder loszulassen. Mir hilft die Vorstellung, dass unsere Kinder letztlich nicht bei uns verwurzelt sind, sondern bei Gott. Sein Nährboden ist sowieso idealer als alles, was wir ihnen bieten können. Außerdem macht sie das unabhängiger von uns als Eltern – sie haben ihren nährenden Wurzelballen sozusagen immer bei sich. Wir können sie getrost fliegen lassen. Natürlich ist das einfacher gesagt als gelebt: Denn so sehr sich Kinder und Eltern eine gelungene Ablösung wünschen, so groß sind die damit verbundenen Ängste. Besonders in der Teenagerzeit wird diese Ambivalenz deutlich und ist für alle Beteiligten schwierig auszuhalten. Auch in dieser Phase gilt: Damit Flügel wachsen können, braucht es das richtige „Bindungsmaß“: Zu viel Bindung (aus Sorge oder durch übermäßige Verwöhnung) führt in abhängige Beziehung und lässt die Flügel verkümmern. Bei zu wenig Bindung (Vernachlässigung, Desinteresse, emotionale Kälte) wächst die Gefahr, dass Kinder im wahrsten Sinne des Wortes abstürzen, da ihre Flügel nicht tragfähig sind. Hier das richtige Maß zu finden und immer wieder verlässlich und angemessen zu reagieren, ist sicher die größte Herausforderung für Eltern.

3. Barmherzigkeit verbindet

So bleibt bei allem Wissen um das Ideal die Erkenntnis: Kein Mensch wächst unter vollkommenen Bedingungen auf, kein Ablösungsprozess verläuft reibungslos. Das ist ernüchternd und tröstlich zugleich: Für

Eltern ist es unmöglich, alles richtig zu machen! Eltern und Kinder werden aneinander schuldig. Wie in allen Beziehungen bleiben Verletzungen nicht aus. Wir blicken im Nachhinein auf unsere eigene Geschichte und nehmen das Gute und das Schwierige wahr. Fest steht: Was wir erlebt haben und wie wir geprägt wurden, hat Einfluss auf unser jetziges Leben! Die entscheidende Frage an dieser Stelle ist, in welcher Weise dieser Einfluss unser Leben prägen soll und darf. In der Retrospektive wird die eigene Geschichte ganz subjektiv bewertet: Ereignisse werden bagatellisiert, verdrängt oder beschönigt, Menschen verdammt oder glorifiziert, eigenes Verhalten wird bedauert oder entschuldigt. Fragt man Geschwister nach ihren familiären Erfahrungen, werden gleiche Aspekte durchaus unterschiedlich bewertet. Doch unabhängig jeglicher Bewertung bleibt die schlichte Erkenntnis: Wir können unsere eigene Geschichte vielleicht umdeuten, aber nicht verändern! Es gilt, zunächst einmal das Gute und das Schlechte in unserer Geschichte anzuerkennen. Das gehört zu uns. Beides hat uns zu dem gemacht, wer wir sind. Es gilt das paradox klingende Motto: Versöhne dich mit deiner Vergangenheit, damit du dir deine Zukunft nicht verbaust. Das heißt nicht, dass wir alles gutheißen sollen! Schuld, die uns angetan wurde, bleibt Schuld! Wer Misshandlungen und Missbrauch oder traumatische Situationen erlebt hat, wird besondere Wege gehen müssen, um sich mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen. Manches bedarf einer langwierigen Aufarbeitung und kann im besten Fall in einem tatsächlichen Versöhnungsprozess enden. Wenn es hier um die Ablösung vom Elternhaus geht, meine ich eher die Anerkennung der „normalen Unfertigkeit“, mit der unsere Eltern versucht haben, ihr Bestes zu geben. Am Ende steht die Frage: Hänge ich unversöhnlich an bestimmten Eigenschaften meiner Eltern oder Situationen meiner Kindheit, die ich für alles Unglück meines Lebens verantwortlich mache? Dann laufe ich Gefahr, meinen Eltern entweder in Überheblichkeit zu begegnen oder aber mich immer noch von ihnen abhängig zu fühlen.⁵ Oder gelingt es mir, mit einem gütigen Auge auf das Bemühen der Eltern zu schauen?

Vermutlich ist es das, was mit dem fünften Gebot gemeint ist: *Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden.*⁶ Dieser Aufruf gilt dem erwachsenen Kind.

Das im Gebot verwendete hebräische Wort für „ehren“ entstammt derselben Wortfamilie, wie die Worte für „schwer sein, eine Last sein, reich sein, eine Bedeutung haben“. „Ehren“ ist also zunächst als wertfreie Anerkennung zu verstehen, welches Gewicht, welche Bedeutung unsere Eltern für uns haben. Es gilt, sie so stehen lassen zu können, wie sie sind – und nicht, wie ich sie gerne gehabt hätte. So kann es mir als Erwachsenem gelingen, das Gute wahrzunehmen, das ich selbst einer nächsten Generation weitergeben möchte. Vielleicht ist es aber auch notwendig, eine schlechte Wurzel zu kappen, damit sich giftige Beziehungsmuster oder destruktive Verhaltensweisen nicht über Generationen weitervererben. Hilfreich kann in allen Fällen die nüchterne Betrachtung eines Dritten sein, der mich als Seelsorger oder guter Freund begleitet. Für echte Versöhnung mit unserer Geschichte braucht es manchmal das helfende Wort von außen. Gott hat uns unser Leben geschenkt und es eingebettet in eine ganz individuelle Lebensgeschichte. Er weiß um mein durchwachsenes Wurzelgeflecht und die Beschaffenheit meiner Flügel. In ihm kann ich aber auch erkennen, wie echte Gemeinschaft und gesunde Beziehungen entstehen und gelingen können. Denn er,

der dreieinige Gott, ist in sich Gemeinschaft und verkörpert die ideale Beziehung in „verbundener Selbstständigkeit“. Das gilt besonders in der Beziehung der Generationen: „Bei einer gelungenen Ablösung steht am Ende eine gereifte Beziehung, in der statt Abhängigkeit gegenseitige Achtung gewachsen ist – trotz Eigenständigkeit und Verschiedenheit.“⁷ >>

Anmerkungen:

- 1 Ganz zu schweigen von den genetischen Voraussetzungen, die nach aktuellen Forschungen mindestens zur Hälfte unsere Persönlichkeit bestimmen.
- 2 J. W. von Goethe: „Zwei Dinge sollen Kinder von ihren Eltern bekommen: Wurzeln und Flügel.“
- 3 Nicht umsonst spricht man in der Psychologie von „funktionalen“ Familiensystemen.
- 4 Janusz Korczak: *Wie man ein Kind lieben soll*, Göttingen 2005, S. 40
- 5 Beide Extreme wären eher ein Hinweis darauf, dass mein inneres Kind in einer Phase hängengeblieben ist, in der diese Haltungen normal sind: Das jugendliche Kind fühlt sich seinen Eltern überlegen, hat hohe Ideale und misst die Eltern daran. Das Kleinkind lebt in Abhängigkeit zu den Eltern, die Eltern sind die größten und werden nicht hinterfragt.
- 6 2 Mose 20,12
- 7 Verena Kast: *Loslassen und sich selber finden*, Herder, Freiburg 1991.



Daniel Schneider (OJC/Greifswald) ist gespannt, wie es ihm und seiner Frau ergehen wird, wenn in wenigen Jahren das erste ihrer vier Kinder das Haus verlässt.

Freiwilligendienste (FSJ/BFD) in der OJC

Dich erwartet

- ✖ Engagement und gesellschaftliche Teilnahme durch den OJC-Auftrag;
- ✖ gemeinsames Leben und Arbeiten mit anderen Freiwilligen;
- ✖ hautnahes Erleben und Ausprobieren, wie Glaube gelingen kann;
- ✖ Orientierung in persönlichen Lebensfragen durch erfahrene Mentoren.

Mehr unter: www.ojc.de/Begegnung
E-Mail: bewerben-freiwillig@ojc.de



**Freie Stellen
ab September 2021**

Kennenlerntage nach Absprache.

SCHLOSSKÜCHE SUCHT ...

Zwischen Topf und Deckel fehlt noch jemand,
der den Kochlöffel schwingt.
Wir möchten folgende Stelle zum nächstmöglichen
Zeitpunkt besetzen:

LEITUNG KÜCHE UND HAUSWIRTSCHAFT

Weitere Informationen finden Sie auf der Webseite
<http://bit.ly/leitungschlosskueche>



WEGE ZUR OJC

Zentrale: Helene-Göttmann-Str. 22 | 64385 Reichelsheim | Tel.: 06164 9308-0 | reichenberg@ojc.de
Ansprechpartner für Ihre Anliegen:

 <ul style="list-style-type: none"> • für den Kontakt zur Leitung: <p>Konstantin Mascher Prior 06164 9308-219 leitung@ojc.de</p> 	 <ul style="list-style-type: none"> • für alle am DJIG (Institut) Interessierten <p>Zentrale Institut 06164 9308-211 institut@dijg.de</p>  	 <ul style="list-style-type: none"> • für alle, die eine Frage an die Redaktion haben: <p>Birte Undeutsch 06164 9308-318 redaktion@ojc.de</p>
 <ul style="list-style-type: none"> • für die Partnerprojekte weltweit: <p>Frank Paul 0151 50913816 frank.paul@ojc.de</p> 	 <ul style="list-style-type: none"> • für den Kontakt zum Haus der Hoffnung in Greifswald: <p>Daniel Schneider Burgstraße 30 17489 Greifswald 03834 504092 daniel.schneider@ojc.de</p> 	 <ul style="list-style-type: none"> • für alle Anfragen zur Buchhaltung: <p>Martin Richter 06164 9308-314 buchhaltung@ojc.de</p>
 <ul style="list-style-type: none"> • rund um die ojcos-stiftung: <p>Michael Wolf 06164 9308-319 wolf@ojcos-stiftung.de</p> 	 <ul style="list-style-type: none"> • für Schloss Reichenberg: <p>Erfahrungsfeld + Zentrale Schloss 06164 9306-0 schloss@ojc.de</p> <p>Café 06164 9306-109 cafe@ojc.de</p>  	 <ul style="list-style-type: none"> • für alle, die uns besuchen möchten: <p>Claudia Groll Gästehaus Tannenhof 06164 9308-231 tannenhof@ojc.de</p> <p>Monika Wolf REZ + Seminare 06164 55395 tagungen@ojc.de">tagungen@ojc.de</p>

Link zu unserer Facebook-Seite:
<https://fb.me/ojc.ev>

Z wie Zukunft

Eine Millennial über „die Jugend von heute“ ☺

<< Rebecca Fröhlich

<< Eine kurze Aufmerksamkeitsspanne, wenig Selbstständigkeit, Ausdauer oder Sozialkompetenz – kritische Analysen und Meinungen zur sog. Generation Z (Jahrgang 1995–2015) gibt es zuhauf. Rebecca Fröhlich wirft einen wertschätzenden Blick auf die „Generation YouTube“ und berichtet von eigenen Erfahrungen mit „der Jugend von heute“.

Mich begeistert sie. Sie ist leidenschaftlich, bunt und strebt danach, sich selbst treu zu sein. Sie denkt nicht lange an die „Abers“ und die „Was-wäre-Wenns“. Sie tut einfach, auf was sie „Bock hat“. Sie muss mit sich selbst im Einklang sein und sieht keinen Sinn darin, Zeit mit etwas zu verbringen, das ihr nicht entspricht. Die Jugend von heute will etwas tun, hinter dem sie zu hundert Prozent steht. Und so trifft man auf sie: gut gestylt an der Bushaltestelle, die Mädels teils großzügig geschminkt, teils alternativ, samt ihren Fjällräven Rucksäcken, Nike Turnschuhen und oversized Pullovern. Oder mit ihren Boxen im Rucksack durch die Straßen ziehend, die uns mit dem neusten Deutsch-Rap beglücken. Ihr Erkennungsmerkmal Nummer eins: das Smartphone. Altdeutsch auch Handy genannt.

Halten wir einmal inne und bestaunen die Kraft, Kreativität und Schönheit dieser jungen Menschen. Ihr Streben nach Selbstverwirklichung bewirkt, dass sie sich ausprobieren, ihre Begabungen entdecken und entfalten. Ihr Drang nach Authentizität bewirkt, dass sie sich nicht mit Oberflächlichkeiten zufriedengeben wollen, sondern in sich hineinhören und sich fragen, was ihnen entspricht. Man weiß meistens, woran man ist, und kann sicher sein, dass sie hinter dem stehen, was sie tun. Die Jugend heute lebt in den sozialen Netzwerken – allen voran Instagram, WhatsApp und Snapchat. Sie sind – wie wir alle – Kinder ihrer Zeit. Aus ihrer Welt sind das Internet und die globale Vernetzung nicht mehr wegzudenken. Zum Vergleich: Ich, Jahrgang 1989, war bereits knapp 20, als das internetfähige Handy auf den Markt kam. Für die Jugend von heute gehört es schon immer zum täglichen Leben.



Aufeinander zugehen

Seien wir mal ehrlich: So unverständlich vieles für uns ist, etwas in uns klingt an, wenn wir ihnen begegnen. Der „jugendliche Leichtsinn“, der sich bis in ihre Zwanziger zieht, birgt oft auch eine Lebensfreude mit Vision. Auch wenn uns ihr Streben nach Echtheit, ihre Selbstdarstellung, unverblümte Ausdrucksweise und ihre Gleichgültigkeit gegenüber Normen oft genug vor den Kopf stoßen, ihre Leidenschaft ist etwas Kostbares. Wir sollten uns gerade dann ein Herz fassen, wenn sie uns irritieren.

Denn die Jugend von heute braucht uns – große Brüder und Schwestern, Väter und Mütter – und wir brauchen sie! Zuerst braucht es unser JA. Ein „Ihr seid gut, so wie ihr seid!“ und „Ich lass mich auf euch ein“. Auch wenn wir uns überrollt fühlen von ihrer Bereitschaft zur Selbstbehauptung, die uns vielleicht insgeheim neidisch macht: Das hätte es bei uns nie gegeben! Zeigt es nicht, was ich mir nicht eingestehen will? Dass ich in meinen Formen gefangen bin und mir oft nicht die Freiheit nehme, mich auszuprobieren, so wie ich gerne würde? – Es gilt: „Ich bin *für* dich und ich will mit dir gemeinsam unterwegs sein. Und ich kann etwas von dir lernen.“ Wir wollen Partner werden in dieser Welt. Das beginnt mit den jungen Menschen ganz konkret in meinem Umfeld, auf die ich mich einlassen kann. Ihre Stärken sind Begeisterung und Leidenschaft. An Durchhaltevermögen aber hapert es, und sie brauchen zum Erreichen ihrer Ziele Hilfe. Das heißt ganz praktisch: Hinter welches Anliegen, das ihnen auf der Seele brennt, kann ich mich stellen? Ökologie und Klimawandel? Demokratie und Meinungsfreiheit? Rassismus und Fremdenfeindlichkeit? Was kann ich tun, dass die Leidenschaft, die in ihnen über diese Themen auflebt, nicht im Sand verläuft? Wie kann ich sie konkret unterstützen und ihnen helfen, sich nicht schnell entmutigen zu lassen?

Gemeinsam unterwegs

Die intensive Mediennutzung hat zweifellos Einfluss auf die Selbstwahrnehmung der Jugend. Der Zwang zur Selbstdarstellung und Anerkennung durch andere sind eine hohe Messlatte. Wir können ihnen einen Gegenpol zur gnadenlosen Medienwelt bieten: den Wert der inneren Werte. Selbst wenn das Make-up nicht perfekt ist und die Haare nicht sitzen, sie das Fitnessprogramm nicht mit Bravour bestanden haben, sind sie etwas wert! Wir küren nicht nur ihre glorreichen Erfolge mit Likes, die sie in einem Bild auf Instagram verewigen, sondern durchlaufen mit ihnen Schritt für Schritt Schwierigkeiten, Versagen und Enttäuschungen und nehmen sie an, um dann zu sehen, wie ihre Augen geöffnet werden und sie wahrhaftig erleben, was Gnade ist.

Diese Generation hat feine Antennen für authentisches Sein. Wenn sie spüren, dass wir es ernst meinen, öffnen sie sich für das, was wir mit ihnen teilen: den Alltag, unsere Lebensgeschichten, die Dinge, für die wir brennen, unsere Erfahrungen mit Gott. Und es begeistert sie, wenn Menschen „ihr Ding“ gefunden haben. Ist das nicht eine unglaubliche Möglichkeit, von dem zu erzählen, der unser Leben so reich macht? Die Jugend von heute hat viele Facetten, die wir entdecken und für die wir uns begeistern lassen können. Ich habe erlebt, wie Gott mir durch ihre Freude am Leben, ihre Liebe für Menschen und ihren leidenschaftlichen Drang nach Echtheit sein Herz offenbart hat und mich tiefer in seine Freiheit geführt hat. Mach dich auf und lass‘ dich auf sie ein.

>>



Rebecca Fröhlich ist einer der jüngsten Neuzugänge in der OJC, ist Mitarbeiterin im REZ- und Freiwilligen-Team der OJC.



Dein Schicksal ist nach vorne offen

Herkunft, Heilung, Zukunft

<< Gespräch mit Melinda Cathey, USA

Im Ausbildungszentrum
von The Harbor,
St. Petersburg

<< Melinda Cathey hat zusammen mit Alex Krutov **The Harbor – Der Hafen** in St. Petersburg (RU) für junge Erwachsene gegründet, die als Waisen aufgewachsen sind. Als Psychotherapeutin hat sie ihre Nöte und den Mangel gesehen, und sie ermutigt, das Leben dennoch anzupacken. Im Sommer 2021 wird sie ein Seminar in Reichelsheim halten. Herzliche Einladung! (S. 46)

Melinda, in der Auseinandersetzung mit deiner eigenen Lebensgeschichte ist dir aufgefallen, das etwas über Generationen hinweg immer wieder auftaucht: Schwermut.

M In meiner Familie scheint es eine Veranlagung zu Depressionen zu geben. Angefangen hat es vermutlich mit meiner Ururgroßmutter, die eine sehr traumatische Erfahrung gemacht hatte. Seit vier Generationen gibt es diese Veranlagung.

In deiner Ausbildung zur TBRI*-Therapeutin hast du dich mit dem ziemlich neuen Zweig der Neurowissenschaften, der Epigenetik befasst. Was ist dir dabei klargeworden?

M Plötzlich habe ich verstanden: Das Trauma mei-

ner Ururgroßmutter hat vermutlich ihre DNA verändert und das Depressionsgen aktiviert! Ich kann dir das mit dem Bild eines Computers erklären. Bisher hatte man angenommen, dass die DNA unveränderlich sei und so weitergegeben wird. Aber es gibt, ähnlich wie Hardware und Software beim Computer, zwei Ebenen. In der „Hardware“ sind Dinge wie Größe, Haar- und Augenfarbe festgelegt, ohne diese Ebene läuft nichts. Die „Software“ kann man mit verschiedenen Programmen vergleichen. Manche werden gestartet und genutzt, andere nicht. Ähnlich in der DNA: Hier sind unzählige Möglichkeiten angelegt, aber ob etwas gestartet wird oder nicht, hängt auch von den Erfahrungen ab, die wir machen. Sie prägen die Struktur unseres Hirns, seine Entwicklung, Wirkweise und seine Chemie. Bei manchen Diagnosen wie z.B. Schizophrenie gibt es eine genetische Komponente. Wenn man sich die Geschichte eines Patienten anschaut, gab es vielleicht schon vor zwei oder drei Generationen traumatische Erfahrungen, die die DNA verändert haben. D.h. er hat die genetische Disposition, und wenn er traumatische Erfahrungen macht, besteht ein größeres Risiko, dass er krank wird. Das Trauma aktiviert die Neigung, die genetisch schon da ist. Das erklärt Strukturen über Generationen hinweg. Aber das ist kein Schicksal! Es ist wichtig zu verstehen, dass ich eine Veranlagung habe, die mich anfälliger für Depressionen macht. Aber wenn das nicht aktiviert wird, dann wird das Programm auch nicht gestartet.

Ist das nicht ein bisschen zu einfach?

M Ja, und auch noch nicht hinreichend erforscht. Aber es passt zu dem, was ich aus der Heiligen Schrift weiß. Der Schlüssel sind die Erfahrungen. Darum sagt Jesus, dass wir unsere Feinde lieben sollen. Nur Liebe kann uns heilen.

Jetzt mal von Anfang an. Das heißt, die frühen Erfahrungen prägen die Entwicklung eines Kindes sehr stark! Welche Erfahrungen muss ein Kind denn machen, damit es sich psychisch gesund entwickelt?

M Neben den physischen Bedürfnissen wie Nahrung, Schlaf, Wärme und frische Windeln hat es auch emotionale Bedürfnisse nach Nähe, Zuwendung, Be-rührung. Sie müssen zügig, angemessen, herzlich und zuverlässig gestillt werden. Wenn das geschieht,

nimmt das Baby wahr: Ich bin geliebt; das, was ich brauche, ist wichtig, darf sein. Diese Botschaften werden dann im Gehirn als mentale Modelle verdrahtet, die darüber entscheiden, wie ich die Welt sehe, wie ich mich fühle und zu anderen Menschen in Beziehung trete. Wenn ich sicher bin, kann ich entspannen und gehe davon aus, dass die Welt verlässlich ist und Menschen mir liebevoll begegnen. Ich kann lächeln und mich freuen, so dass mein Gegenüber eine gute Erfahrung mit mir macht und mich gut behandelt. Das verstärkt meine Wahrnehmung, dass die Welt gut ist, dass Menschen freundlich sind. So ist der Kreislauf, und der wird in Kopf und Körper „verdrahtet“.

Klingt schön und eigentlich ganz simpel. Was passiert, wenn es nicht so abläuft?

M Wir haben vor 20 Jahren *The Harbor* für Waisen in St. Petersburg gegründet, weil wir gesehen haben, wie es in russischen Waisenhäusern zugeht. Dort kümmerte man sich um die wichtigsten körperlichen Bedürfnisse. Trotzdem starben Kinder, weil sie nicht berührt oder angesprochen wurden. Mangelerfahrungen passieren aber nicht nur dort: Wenn ich in einer dysfunktionalen Familie aufwachse, meine Mutter ein psychisches Problem hat oder mein Vater gewalttätig ist – ein Elternteil also emotional nicht ausreichend präsent ist –, dann fühle ich mich nicht sicher, angesessen, geborgen und getröstet. Solche Erlebnisse haben großen Einfluss auf uns, weil sie unsere mentalen Modelle prägen. Meine Mutter hatte diese Veranlagung zur Depression, und traumatische Erfahrungen haben das vermutlich aktiviert. Für uns Kinder war sie deshalb einfach oft nicht da. Auf der physischen Ebene hat sie uns gut versorgt, aber emotional war sie abwesend. Das hat bei mir dazu geführt, dass ich mich alleingelassen gefühlt habe, unsichtbar.

Es hätte also passieren können, dass du diese Rückkopplung an deine Kinder weitergibst?

M Ja. Aber das ist die gute Nachricht: die DNA kann sich verändern, zum Besseren und nicht nur zum Schlechteren. Negative Erfahrungen können manche Gene aktivieren oder auch deaktivieren, aber positive Erfahrungen können das wieder korrigieren. Im Umgang mit meinen Kindern war es mir sehr wichtig, emotional präsent zu sein. In ihren Köpfen wer-

den nun andere, gesündere Strukturen wirksam. Es ist wunderbar, wie Gott unser Gehirn angelegt hat. So sind Veränderung und Heilung möglich. Das belegen viele wissenschaftliche Studien. Unsere Lebensgeschichte muss kein Schicksal sein. Die Wissenschaft belegt, dass das, was die Bibel lehrt, stimmt. Wenn wir in der Heiligen Schrift lesen, finden wir überall Hinweise, die der Herr eingestreut hat: Wer so lebt und liebt, wie er es uns vorgemacht hat, wird die heilsamen Veränderungen, von denen die Neurowissenschaften sprechen, erleben.

Was kann jemand, der keine neurowissenschaftlichen Kenntnisse hat, praktisch tun?

M Wir können uns mit unserer Geschichte auseinandersetzen, um zu verstehen, wie wir uns selbst und unsere Identität sehen. Wenn es in der Schrift heißt: *Siehe, du liebst Wahrheit, die im Verborgenen liegt, und im Geheimen tust du mir Weisheit kund* (Ps 51,8), dann meint das Selbsterkenntnis. Wir alle haben falsche Vorstellungen von uns selbst, von der Welt und von Gott. Wir müssen also unsere Sicht mit der Sicht Gottes über uns in Übereinstimmung bringen. Was sagt er über unsere Identität und über die Welt?

Was heißt das?

M Beim Lesen in der Bibel und beim Nachdenken über diese Zusammenhänge ist mir aufgefallen, welche Aussagen Gott über seine Beziehung zu uns macht: Ich sehe dich, ich höre dich, ich kenne dich, ich bin bei dir, ich verlasse dich nicht, ich werde dich beschützen, ich werde für dich sorgen, dich trösten und deine Not stillen. So bin ich. Ich bin, der ich bin. Ich sehe die Vögel, ich kümmere mich um die Blumen auf dem Feld, vertraue mir. Wenn wir in diesen Zusagen ruhen, sind wir wie ein Baby auf dem Arm der Mutter, oder wie Jesus, der mitten im Sturm schlafen konnte, weil er im Arm seines Vaters ruhte. Er will, dass wir auf seinen Arm klettern und uns in ihm und seinen Zusagen bergen. Das sind gleichermaßen die Botschaften einer nährenden und vertrauensvollen Beziehung, die jedes Baby, jedes Kind von seiner Mutter und seinem Vater hören sollte. Wer das hört, kann eine gute, vertrauensvolle Bindung aufbauen. Der Bindungszyklus ist eine Metapher für Gottes Charakter. Als Babys sind wir vollkommen hilflos. Und wenn wir erwachsen sind,

führt diese Verletzlichkeit zu Ängsten und Depressionen verschiedenster Art. Wir brauchen jemand, der für uns sorgt, und Gott sagt uns das in seinem Wort immer wieder zu.

Worauf müssen wir also im Miteinander achten?

M Wir müssen so aufmerksam aufeinander achten wie Eltern auf das Neugeborene. Die Mutter eines Neugeborenen ist einfach nur anwesend und aufmerksam. Das ist auch unsere Aufgabe im Umgang miteinander: aufmerksam sein. Das ist so ziemlich das Wirkmächtigste, was wir tun können. Einander lieben, heilen und verändern, indem wir gegenwärtig sind. Ich weiß, was bei dir los ist. Ich sehe dich, und du spürst das. Ich höre deinen Schmerz und deine Freude. Und wir können einander trösten, miteinander weinen, einander halten, zusammen beten, vielleicht auch füreinander kochen oder was immer sonst gebraucht wird. Wir sind dazu da, einander die Bedürfnisse zu stillen. Das ist etwas, das in Familien passiert, aber auch in Gemeinden, Gruppen, Gemeinschaften. Es ist etwas, was wir aktiv tun können.

Und warum klappt das so selten?

M Um schlechte Erfahrungen mit guten zu überschreiben, muss man dazu bereit sein, man muss sie empfangen wollen. Diese Einsicht muss zuerst da sein. Wenn es um Bedürftigkeit und Schwäche geht, ist viel Scham im Spiel. Die Gemeinden sind da oft nicht sehr hilfreich. Wir müssen uns schuldig bekennen, ein falsches Narrativ geschaffen zu haben, indem wir behaupten, dass alles in Ordnung sei, sobald man nur Christ geworden ist. Aber wir sind Menschen auf einer Reise. Die Reise zur Heiligung dauert unser ganzes Leben. Wir werden sie erst vollenden, wenn wir in der Ewigkeit sind.

Lassen sich falsche Narrative korrigieren?

M Es ist sehr wichtig, dass wir unsere eigene, oft „unerhörte“ Geschichte erzählen. Das trägt entscheidend zur Heilung bei. Unerhörte Geschichten haben toxischen Einfluss – auf Körper und Geist. Ich denke an eine junge Frau, die den Abschuss in *The Harbor* gemacht hat. Ihre leibliche Mutter gab sie weg, weil man eine körperliche und geistige Behinderung vermutet

Ein Projekt, das Sie mit der OJC-Weihnachtsaktion 2020 unterstützen, ist der Versöhnungsdienst von GOD CARES in Afrika.



hatte. Sie kam in ein Waisenhaus für behinderte Kinder. Die Betreuer haben für diese Kinder nur das absolute Minimum getan. Die junge Frau kam also aus einer Umgebung, in der man sich nicht um sie gekümmert hat zu *The Harbor*, wo sie riesige Fortschritte machte. Wir haben sie körperlich und geistig untersuchen lassen und festgestellt, dass sie völlig gesund ist. Ich war davon überzeugt, dass es ihr helfen würde, einige der vielen, zutiefst peinigenden, schmerzhaften und beschämenden Geschichten zu erzählen. Deshalb fragte ich sie, ob sie bereit sei, mich mit zu dem Waisenhaus zu nehmen und mir zu zeigen, wo sie aufgewachsen ist. Wir sind um das Gebäude gegangen und sie erzählte mir, was hinter diesem und jenem Fenster geschehen war. Wir konnten lachen über Sachen, die sie auf dem Spielplatz erlebt hatte, und weinen und schluchzen, als wir ihren Schulweg nachgingen. Jeder Schritt war voller schmerzhafter Erinnerungen, aber auch einiger froher. Sie musste sich an beides erinnern und beides erzählen. Und es war wichtig, dass jemand bei ihr war. Ich war zutiefst bewegt, konnte sie in den Arm nehmen und mit ihr weinen. Das war sehr heilsam, für uns beide. Wir können füreinander „Heilungsbeauftragte“ sein. Wir können einander zur Heilung helfen, und die negativen Erfahrungen mit Menschen korrigieren. Dazu brauchen wir einander in dieser Welt.

Welche Rolle spielt dabei der Glaube?

 Wir versuchten, der Frau zu helfen, Körper, Geist und Identität an dem auszurichten, was Gott über sie sagt: dass sie geliebt ist, dass es Menschen gibt, denen sie am Herzen liegt und die sich um sie kümmern. Ihre Geschichte lehrt uns, dass wir nicht nur davon reden können, dass jetzt alles gut ist, sondern dass es ein Prozess ist von Lieben und Geliebt werden. [>>](#)

*Trust Based Relational Interventions, Attachment and Trauma Network

Das Gespräch führte Birte Undeutsch.



Melinda Cathey lebte von 1992-2002 mit ihrer Familie in St. Petersburg/Russland und leitete *Harbor* bis 2015. Heute arbeitet sie als Traumatherapeutin in Minneapolis und gibt ihre Erfahrungen aus dem *Harbor*-Modellprojekt an andere weiter.





15

barmherzig • nachhaltig • innovativ

Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist! (Lk 6, 36)

Die *ojcos-stiftung* dankt allen Unterstützern, die mit ihren Gaben geholfen haben, Barmherzigkeit zu üben, so wie es die Jahreslosung für das neue Jahr aussagt. Sie haben uns ungeheuer viel anvertraut. Das konnten wir großherzig und voller Freude weitergeben. Damit haben Sie Anteil daran, dass viele nah und fern Hilfe und Ermutigung erfahren haben.

Konkret konnte die *ojcos-stiftung* im Jahr 2020 folgende Projekte fördern:

Beihilfen zum Lebensunterhalt wegen Altersbedürftigkeit	42.903 €
Krankheit, Berufsminderung und bes. Notlagen	9.129 €
Wissenschaft und Forschung	1.000 €
Internet- und Schriftenmission	26.000 €
Weiterleitung von Spenden an die OJC	19.800 €
Entwicklungszusammenarbeit insbes. Kongo, Rwanda	30.000 €
Bedrängte und verfolgte Christen im Irak	81.142 €
Jugendbildung incl. TeenSTAR	8.800 €
Erlebnispädagogisches Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg	7.000 €
Bildung, Beratung, Seelsorge, Ehe und Familie	2.241 €

Insgesamt: 228.016 €

Ein wichtiger Schwerpunkt war wiederum **das Engagement für Christen und religiöse Minderheiten im Irak**. Im nunmehr dritten Jahr seiner Anstellung hat **David Müller** als politischer Fürsprecher für Religionsfreiheit im Irak wegen Corona nur einmal in die Region reisen können. Er hält aber ständigen Kontakt mit unseren Freunden und Partnern dort. Er konnte auch in Berlin bei Politikern, in Ministerien und durch eine Vielzahl von Kontakten Wichtiges bewegen für die bessere Vernetzung und Wahrnehmung der Anliegen von Christen und religiösen Minderheiten vor Ort. Seine regelmäßigen **Newsletter** können Sie hier bestellen:

<https://www.ojcos-stiftung.de/irak/irak-newsletter/>;

das aktualisierte **Fact Sheet** hier: <https://www.ojcos-stiftung.de/4883/die-lage-im-irak-dezember-2020/>

Ein besonderer Dank gilt all denen, die dieses Engagement von 2017 bis 2020 unterstützt haben – mit der Bitte, dies auch weiterhin zu tun.

Mit herzlichen Grüßen, Ihr

Michael Wolf

Michael Wolf



Herzlichen Dank für Ihre Hilfe!

ojcos-stiftung,

IBAN DE78 5206 0410 0004 0047 01

BIC GENODEF1EK1

barmherzig • nachhaltig • innovativ

Horst-Klaus Hofmanns 92. Geburtstag

Im November des vergangenen Jahres feierte unser **Gründer Horst-Klaus Hofmann** seinen 92. Geburtstag! Trotz Corona haben wir es uns nicht nehmen lassen, ihm persönlich in Bensheim zu gratulieren. Das Pflegeheim begrüßte das sehr und schob ihn im Rollstuhl vor die Türe. Dort sang ihm eine kleine OJC-Delegation zwei Choräle, die HKH von Herzen mitsang.



Finanzen: Vorläufiges Jahresergebnis für 2020

Er hat die Macht, euch so reich zu beschenken, dass ihr nicht nur jederzeit genug habt für euch selbst, sondern auch noch anderen reichlich Gutes tun könnt. (2 Kor 9,8)

Liebe Freunde,

wenn wir auf das Jahr 2020 zurück schauen, können wir nur staunen über die Treue Gottes und über Ihr großzügiges Teilen mit uns! Im Frühjahr waren wir wegen der beginnenden Corona-Lage verunsichert, wie das Jahr sich entwickeln wird. Manche Arbeitsbereiche und Dienste konnten weitergehen, vieles andere mussten wir einstellen oder in eingeschränkter bzw. neuer Form anbieten. Wir haben uns redlich gemüht, das Beste aus dieser Situation zu machen, aber deutlich gemerkt, wie schnell wir an unsere Grenzen kommen.

In diesem Jahr durften wir neu buchstabieren lernen, dass Gottes Barmherzigkeit und die Fürsorge unserer Freunde nicht an unserer Leistung hängt, sondern wir sind empfangende und beschenkte Kinder Gottes. Wir danken Ihnen von Herzen für Ihr Beten, Begleiten und Beschenken in diesem Jahr!

Auf der Einnahmenseite wurden die fehlenden Erlöse aus den Zweckbetrieben vor allem durch Ihre hohe Spendenbereitschaft ausgeglichen. Danke auch an alle Spender, die erstmalig oder nach längerer Zeit wieder neu gespendet haben!

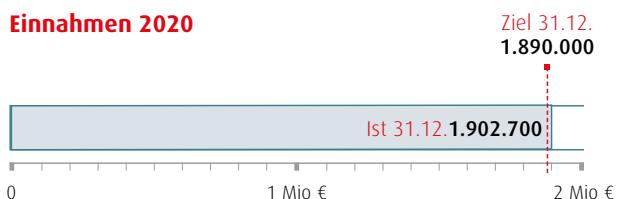
Bei den Ausgaben konnten wir durch Kurzarbeit, aus gefallene Veranstaltungen und geringe Investitionen die Planzahl erheblich unterschreiten. Daraus ergibt sich ein Einnahmen/Ausgaben-Überschuss von +180.800 €. Auch nach Abschreibungen rechnen wir mit einem positiven Bilanzergebnis für 2020.

Diese Zahlen sind für uns eine große Ermutigung, die geplanten Projekte für 2021 anzugehen. Nach der Dachsanierung im Gästehaus Tannenhof soll nun die Fassaden-Renovierung inkl. Fenster-Austausch erfolgen. Im Jugendzentrum REZ bewegen wir schon lange das Anliegen nach einem größeren Team vor Ort und einer räumlichen Erweiterung. Hier gibt es konkrete Überlegungen und Entwicklungen, die wir Ihnen im nächsten Heft vorstellen wollen.

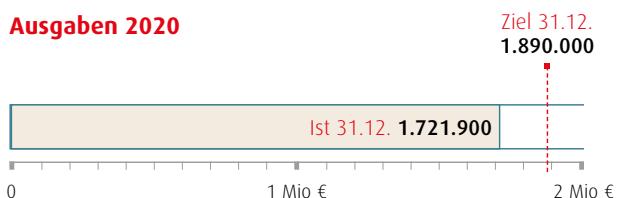
So gehen wir dankbar, hoffnungsvoll und gestärkt in das neue Jahr und erbitten für Sie Gottes Schutz und Bewahrung in dieser Zeit.

Mit herzlichen Grüßen von der OJC-Gemeinschaft
Günter Belz (Schatzmeister)
Ralf Nölling (Geschäftsführer)

Einnahmen 2020



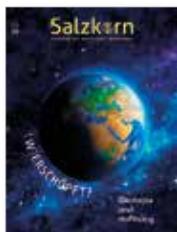
Ausgaben 2020



Ergebnis zum 31.12. +180.800 €

Online Spenden
Hier können Sie mit
PayPal spenden:
www.ojc.de/spenden





Salzkorn 4/2020 (W)ERSCHÖPFT

Ich beziehe schon lange das Salzkorn, tue mich aber zunehmend mit dem Lesen schwer und würde mich freuen, wenn Sie viele Leser mit ins Boot nähmen und auf einfacher Formulierungen umsteigen könnten. So könnte ich weiterhin Anteil an Ihrer tollen Arbeit nehmen.

Heike Denker, Dettenheim

Ich spüre hinter dem neuen Salzkorn auch ganz neue (oder sind es doch alte) grundsätzliche Fragen. Gerae weil die OJC immer ihren Auftrag darin sah, gesellschaftliche und ökologische Trends kritisch geistlich zu begleiten und mitzugestalten. Wie verhalten sich unser Glaube und unser Engagement/Lebensstil/Tun zueinander? Darf es Unterschiede zwischen den Generationen geben, weil die Jungen für andere Themen sensibel sind als die Alten? Was geschieht,

wenn ein Thema wie der Klimawandel so forciert wird, dass der Eindruck entsteht, wir müssten und wir könnten jetzt die Welt retten? ... Was geschieht, wenn der Glaube an seinem Nutzen gemessen wird? Haben wir Angst, dass wir an „Relevanz“ bei Menschen – nicht vor Gott – verlieren, weil wir nicht auf den Zeit-Zug aufgesprungen sind? Hinter vielen Argumenten und Ansichten verborgen sich Wertungen, geradezu dogmatische Haltungen. ... Ich habe Sorge um unsere Debattenkultur. Wenn es um die Rettung der Welt geht, werden die Meinungskorridore eng. Auch unter Christenmenschen wächst die Neigung, bestimmte Meinungen auszugrenzen. Das letzte und das vorletzte Salzkorn nahm ich als einen spannenden Kontrapunkt wahr. Ich wünsche der OJC im neuen Jahr Wachsamkeit, Mut und die Geistesgegenwart, um diesen Herausforderungen von innen und außen zu begegnen.

Dr. Gerhard Knodt, Hersbruck

OJC Gottesdienste im REZ, 11 Uhr

7. März | 13. Juni | 4. Juli | 1. Aug. | 5. Sept.
Bitte informieren Sie sich auf unserer
Webseite.



Anmeldung für Seminare:
Monika Wolf • Tel. 06164 55395
E-Mail: tagungen@ojc.de



mehr Infos:
www.ojc.de/veranstaltungen

OJC Seminare in Reichelsheim

MÄRZ 2021

- 06. **Oasentag** im REZ. Unter den gegebenen Voraussetzungen nur als Tagesseminar möglich
- 19.-21. **Paulus. Jude mit Mission**
An Paulus entzünden sich zentrale Glaubensfragen. Wir begeben uns mit **Guido Baltes** auf seine Spuren. **Hinweis:** Geplant als Präsenz-Wochenende – **virtuelle Teilnahme möglich**. Falls die Pandemie-Situation es erfordert, wollen wir allen ermöglichen, online dabei zu sein. Wunschform bitte bei Anmeldung angeben.

APRIL 2021

- 23.-25. **Wenn Jesus zu Besuch kommt.** Tanzseminar ausgebucht, Warteliste

MAI 2021

- 13. **Tag der Offensive**
Siehe S. 2

 **Hotspots der Hoffnung**

OJC Seminare in Reichelsheim

JULI 2021

- 09.-11. **Neu verdrahten – neu vertrauen. Mit Melinda Cathey**
Je besser man seine eigene Geschichte versteht, desto eher kann man Kindern und Jugendlichen mit schwierigen Bindungserfahrungen helfen, neu zu vertrauen. Die Referentin **Melinda Cathey** führt in neue Erkenntnisse der Neurobiologie und Traumatherapie ein. (Siehe S. 40)
Team: Jeppe Rasmussen u.a.

AUGUST 2021

- 23.-29. **Studica Schöpferisch leben**
Studienwoche mit Kopf, Herz und Hand. Eine Woche gemeinsames Leben, hören und diskutieren, beten und arbeiten, einander ermutigen und neue Hoffnung gewinnen.
Zielgruppe: Junge Erwachsene in Studium, Ausbildung, Beruf
Team: Jeppe Rasmussen, Silke Edelmann, Daniela Mascher



OJC Seminare in Greifswald

MÄRZ 2021

12.-14. Maß halten. Der Weg des Bieres und der Weg des Mannes

Bierbrauen und Selbst-erkenntnis über zwei WE mit **Konstantin Mascher, Daniel Schneider und Rudolf M. J. Böhm**.
2. Teil am 30.4.-2.5.2021

APRIL 2021

01.-04. Osterfreizeit

Impulse, Tagzeitengebete und Stunden der Stille

JULI 2021

19.-25. Sommerfreizeit

Bibel & Meer
mit **Maria Kaißling** und **Michael & Luise Wacker**

AUGUST 2021

20.-22. Glauben mit Leib und Seele

In Tanz und Bewegung die Bibel erleben, Seminar für Frauen mit **Ursula Räder** und **Christine Klenk**

SEPT/OKT/NOV 2021

17.-19.9. Seminar für biblische

Seelsorge, Teil 1

Wie der Mensch zum Menschen wird
Teil 2 vom 15.-17. Okt.
Teil 3 vom 12.-14. Nov.

Info und Anmeldung:

OJC Greifswald in Zusammenarbeit mit dem Haus der Stille, Weitenhagen • Tel. 03834-803 30 • E-Mail: anmeldung-hds@weitenhagen.de • www.weitenhagen.de



Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg

Viele Angebote für Gruppen aus Kirchen und Gemeinden, Schulen, Firmen usw.

Jetzt buchen für die Saison 2021

www.schloss-reichenberg.de
erfahrungsfeld@ojc.de

Tel.: 06164 9306-0

Offenes Erfahrungsfeld

Alle Stationen und Angebote selbstständig erleben. An den folgenden Sonntagen von 14:30-18:00 Uhr:

Termine 2021: 28. 3. | 18. 4. | 2. 5. | 30. 5. | 13. 6. | 11. 7. | 25. 7. | 22. 8. | 5. 9. | 12. 9. | 10. 10.

Mehr Infos auf der Webseite
www.schloss-reichenberg.de



Sonstige Termine

MÄRZ 2021

08.-12. Bibeltage mit Klaus Sperr

„Die kleinen Propheten“ – Prophetie damals wie heute.
Haus Reudnitz
07987 Mohlsdorf-Teichwolframsdorf
Info: www.haus-reudnitz.de

13. Mutig vom Glauben reden

14. Marburger Thementag mit OJC-Stand und Frank Paul
Info: www.mbs-bibelseminar.de

AUGUST 2021

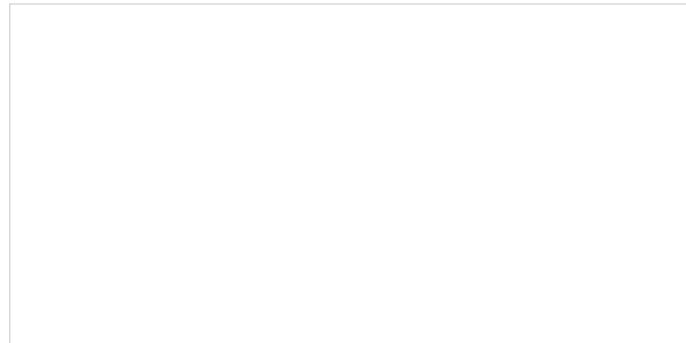
04.-06. Glauben mit Leib und Seele

In Tanz und Bewegung die Bibel erleben
Seminar für Frauen im Haus Reudnitz mit **Ursula Räder und Christine Klenk**
07987 Mohlsdorf-Teichwolframsdorf
Info: www.haus-reudnitz.de

Corona-Lage

Bitte informieren Sie sich auf der Webseite zum aktuellen Stand der Beschränkungen!
www.ojc.de/veranstaltungen





Die Grundkräfte der Geschichte sind

HOFFNUNG
beim Jungen
GLAUBEN
beim Alten
UND LIEBE
zwischen beiden

Eugen Rosenstock-Huessy (1888–1973)